

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Alfringhaus, Berlin.  
Fernsprecher: Amt Dönhof 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8  
Drahtanschrift: Sopadiensf

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 29. Dez. 1930

Abschied vom Notjahr 1930.

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis  
Amsterdam

SPD. Das Jahr 1930 wird keinem der grossen Völker weisser Rasse in guter Erinnerung bleiben: für sie alle war es ein Jahr wirtschaftlicher Not, darüber hinaus für die meisten ein Jahr kulturellen und politischen Rückschritts. Die schwere Wirtschaftskrise hat eine geistige Krise im Gefolge gehabt, die in Deutschland mit besonderer Heftigkeit in Erscheinung getreten ist.

Doch wäre es falsch, die äussere Erscheinung allein zum Masstab des tatsächlichen Geschehens zu machen. Deutschland besitzt eine Staatsverfassung, die jede Unzufriedenheit, jede innere Gärung ohne weiteres sichtbar werden lässt. In den diktatorisch regierten Ländern sind Not und Unzufriedenheit nicht geringer, ja grösser als bei uns: aber bei der dort systematisch betriebenen Erstickung jeder freien Regung vermag nur ein geübtes Auge die wirklichen Vorgänge zu erkennen.

Russland, das uns von den Kommunisten als "proletarisches Vaterland" gerühmt wird, hat in diesem Jahre den Prozess der Umwandlung der Arbeiter in Staatsklaven zu Ende geführt. Nach bereits vollzogener Abschaffung der Freizügigkeit kommt kurz vor Jahresschluss jener neue Ukas heraus, der jeden "Vorstoss gegen die Arbeitsdisziplin" mit Entlassung und Wiedereinstellungsverbot, also mit dem Hungertode des Missetäters bestraft. Die berüchtigten "schwarzen Listen" unserer Schwerindustriellen waren gegen dies System milde zu nennen. Wenn der Privatkapitalismus seinen Ausbeutungsobjekten noch das höhnische "Wem's nicht passt, der kann ja gehn" als letzten Ausweg bot, so diktiert der russische Staatskapitalismus seinen Sklaven: "Auch wem es nicht passt, - hiergeblieben!"

Wie der russische Arbeiter auf diese Herabdrückung seiner Stellung reagiert, erfahren wir direkt nicht - mangels jeder unbeeinflussten Äusserung. Aber die "Spitze" des Apparates meldet, wie die Nadel eines Seismographen, auch hier das Beben aus der Tiefe. Der Sturz Rykoffs, Tomskis und eines weiteren halben Dutzend der "alten bolschewistischen Garde" ist ebenso ein drastisches Symptom der inneren Gärung, wie die theatralischen Schädlingsprozesse deutlicher als jede Statistik der Welt das Versagen des Fünfjahrplanes offenbart haben.

Genau so wenig wie der russische Arbeiter aus der bolschewistischen, vermag der italienische Arbeiter aus der faschistischen Diktatur sich irgend eine Verbesserung seiner Lage zu errechnen, und ebensowenig wie jener vermag er seiner Bedrängnis Ausdruck zu verleihen. Der Faschismus hat Italien nicht vor der allgemeinen Wirtschaftskrise bewahrt, er konnte ihr auch nichts besseres entgegensetzen als irgend ein demokratisch regiertes Land. Im Gegenteil! Lohn- und Gehälterabbau haben in Italien etwa den doppelten Umfang wie in Deutschland erreicht, wobei zu berücksichtigen ist, dass die primitive Lebenshaltung des italienischen Arbeiters es den italienischen Unternehmern schon vor dem Abbau ermöglicht hatte, die niedrigsten Löhne von allen Ländern Europas zu zahlen.

Das Defizit im Staatshaushalt vermag Mussolini nicht zu beseitigen, obwohl seine deutschen Nachbeter darauf schwören, dass nur die "parlamentarische Misswirtschaft" den Etat eines Landes in Unordnung geraten lasse.

Herrn Hugenbergs deutschnationale Lohnschreiber haben entdeckt, dass die Krise eine Folge des in Deutschland herrschenden "Marxismus" sei. Diese Entdeckung ist wundersam genug, da selbst Herrn Hugenberg kaum entgangen sein kann, dass trotz einiger sozialistischer Ansätze in der deutschen Wirtschaft der Privatkapitalismus noch unbestritten dominiert. Rückt man diesem Skribententum auf den Leib, so kommt unter der Tirade des "Marxismus" der jahrzehntealte Groll unseres Unternehmertums gegen die "übertriebene" Sozialpolitik zum Vorschein. Aber ist unsere Arbeitslosigkeit durch das Mass der deutschen Sozialpolitik bedingt? - Die Antwort geben die Vereinigten Staaten von Amerika, denen "Marxismus" bis heute ebenso fremd war wie Sozialpolitik, mit nahezu sechs Millionen Arbeitslosen.

Die Wirtschaftskrise, unter der wir mit allen anderen Industrievölkern leiden, rührt ebensowenig von der Demokratie her wie vom Marxismus, - sie ist ein typisches Erzeugnis des Kapitalismus und seiner widerspruchsvollen Produktionsweise. Daher auch die Tatsache, dass sie sich um Regierungsformen nicht im mindesten kümmert, und den Faschismus genau so gut befällt wie die Demokratie. Ebensowenig bietet die Abwesenheit von starken sozialistischen Parteien einen Schutz gegen die Krise, im Gegenteil: das "marxistisch" verseuchte Deutschland vermag seinen Arbeitslosen wenigstens einen geregelten Anspruch auf Unterstützung zu bieten, während der amerikanische Arbeitslose seinen Irrglauben an den Kapitalismus damit bezahlt, dass dieser ihn auf die private Wohltätigkeit verweist.

Aber auch der gewaltsam einem Lande aufgepropfte Kommunismus vermag nur, wie Russland zeigt, den Teufel Arbeitslosigkeit durch den Beelzebub einer unterschiedslosen Not aller Arbeitenden auszutreiben. Die Tatsache, dass sich im Jahre 1930 die Lebensverhältnisse des russischen Arbeiters rapid nach unten entwickelt haben, leugnet selbst die offizielle Sowjetpresse nicht mehr, sie sucht nur auf die "Schädlinge" als Sündenböcke abzulenken.

So haben all die Systeme, die uns als Heilmittel empfohlen werden, bereits ihre Untauglichkeit erwiesen: der Bolschewismus in Russland, der Faschismus in Italien, der ungehemmte Kapitalismus in Amerika. Wirtschaftlich haben die deutschen Arbeiter bei keinem dieser drei Systeme etwas zu gewinnen. Aber eines - und hier liegt die Gefahr der Krisenstimmung, die blindlings nach jedem hingehaltenen Strohalm greifen möchte - hat die deutsche Arbeiterklasse zu verlieren: die politische, geistige und organisatorische Freiheit, die sie sich vor zwölf Jahren errungen hat. Das ist vielleicht die schlimmste Seite der Krise, dass die leibliche Not viele Millionen veranlasst, alles gering zu achten, was sich nicht auf der Stelle in Brot oder Fleisch verwandeln lässt. Das Notjahr 1930 hat nicht nur einen ausserordentlichen Tiefstand der Welthandelspreise und der Börsenkurse gebracht, - auch die Begriffe "Freiheit", "Wahlrecht" usw. stehen tief im Kurse wie nie zuvor.

Trotzdem hatte der Dichter Herwegh recht, als er sang: "Brot ist Freiheit - Freiheit Brot!" Die Verachtung der Freiheitsrechte, um die die Arbeiterklasse jahrzehntelang gerungen hat, rächt sich fürchterlich, sobald sie dazu führt, dass die Arbeiterklasse sich diese Rechte wieder entreissen lässt. Zu spät erst wird sie dann gewahrt, dass freie Presse, Vereine, Verbände kein Luxus sondern "Brot" für eine Klasse sind, die wegen ihrer Massenhaftigkeit wie keine andere die Mittel öffentlicher Verständigung braucht, um politische Macht zu entwickeln.

Das wird die Schicksalsfrage des Jahres 1931 sein: ob die durch Krisenstimmung und Krisenwirkung verbitterte, zerspaltene und durcheinandergebrachte Arbeiterschaft sich auf die Grundlagen ihrer Macht besinnt, ob sie ihre Freiheit verteidigt, um bei besserer Wirtschaftslage von der Basis der Demokratie aus wieder angreifen zu können, oder ob sie in falschem und schwächlichem Pessimismus für betrügerische Verheissungen der Diktaturapostel auch ihre Zukunftsmöglichkeiten preisgibt. Nur wenn sie ihre Vernunft verliert, wird sie verloren sein. Widersteht sie dagegen den Lockungen der radikalen Apostel rechts und links, dann wird sie mit der Ueberwindung der schlimmsten aller kapitalistischen Krisen auch ihren Vormarsch zur Ueberwindung des Kapitalismus selber antreten.

SPD. In der neuesten Nummer des sozialdemokratischen Diskussionsorgans "Das freie Wort" schreibt dessen Herausgeber, Ernst Heilmann, in einem Rückblick auf das alte und einem Ausblick auf das neue Jahr zu den Auswirkungen der Reichspolitik der Sozialdemokratie auf die Partei :

"Die Partei hat sich durch die Entscheidung einer überwältigend grossen Mehrheit zu dem schwierigen Experiment entschlossen, das Kabinett Brüning zu tolerieren. Sie musste verhindern, dass sich die Nationalsozialisten der Staatsgewalt bemächtigten, ihren Terror legalisierten und die Bewegungsfreiheit der Arbeiterorganisationen entscheidend einengten. Es gibt keinen Parteigenossen, der nicht die Gefahr sehr hoch einschätzte, die für das werktätige Volk entsteht, wenn die Faschisten Innen- und Aussenpolitik Deutschlands, Polizei und Reichswehr beherrschen. Wenn trotzdem für die Taktik des Ausweichens und Duldens der Brüning-Regierung nicht Einstimmigkeit erzielt wurde, so war dafür bei der Minderheit die Sorge ausschlaggebend, ob wir auch wirklich genug zu agitieren und die Massen in Bewegung zu setzen vermöchten, ohne eine ganz rücksichtslose Opposition zu treiben. Dieser Zweifel ist jetzt ausgeräumt. Die Erfahrung hat bewiesen, dass auch unter der von der Reichstagsfraktion eingeschlagenen Taktik die Arbeitermassen in volle politische Bewegung geraten sind. Aus allen Teilen des Reiches, genau so aus den Gegenden, in denen die sogenannte radikalere Einstellung vorherrscht, wie aus den Bezirken, in denen die Politik der Parteileitung vorbehaltlos gebilligt wird, wird übereinstimmend eine jugendfrische, gewaltige Aktivität gemeldet, ein Vorwärtsdrängen und Vorwärtsstürmen gegen den faschistischen Feind, das ihn zurückwirft und in die Verteidigung nötigt. Aus allen Gauen wird übereinstimmend bestätigt, dass unsere alten organisationstreuen Genossen voll neuerwachten Werbeeifers schaffen, dass aber auch bisher Fernstehende, Irreführte sich zurückfinden und sich in den Kampf für Demokratie und Sozialismus einreihen."

SPD. Braunschweig, 29. Dez. (Eig. Drahtb.)

Im Braunschweigischen Landtag haben die Nationalsozialisten wieder einmal bewiesen, dass sie nicht daran denken, die Interessen der Arbeiterschaft wahrzunehmen. Nachdem erst kürzlich die Konsumvereine des Landes Braunschweig mit der Gewerbesteuer belastet worden sind, haben die Nationalsozialisten am Montag in Gemeinschaft mit den Vertretern des Bürgertums eine Warenhaussteuer beschlossen, die auch von den Konsumvereinen gezahlt werden muss. Konsumvereine und Warenhäuser werden durch diese Steuer mit einem weiteren Zuschlage von 300 % zur staatlichen Gewerbesteuer belastet. Die Filialsteuer wurde ebenfalls um 100 % erhöht. Als die Vertreter der Sozialdemokratie darauf hinwiesen, dass man mit dieser neuen Sondersteuer für Konsumvereine wieder einmal die Verbraucher, also die Arbeiter belastet, antwortete der Führer der Nazis: "Dann mögen die Arbeiter anderswo kaufen."

Der Vertreter der Jungdeutschen und die Vertreter des Bürgertums folgten auch diesmal den Nationalsozialisten und stimmten geschlossen für die neueste Besteuerung der Konsumvereine.

SPD. Paris, 29. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Montag-Ausgabe des sozialistischen "Populaire" enthält ein Interview mit dem belgischen Sozialistenführer Vandervelde, das als Ergänzung zu dem kürzlich von Vandervelde veröffentlichten Zeitungsartikel gegen die geplanten neuen Festungsbauten an der Maas zu betrachten ist.

Vandervelde versichert zunächst, dass sein Vorstoss durchaus im Sinne der Politik der sozialistischen Partei erfolgt sei, obwohl er von zahlreichen Kreisen im Ausland als eine Sensation empfunden worden sei. Die belgischen Sozialisten würden sich unbedingt gegen jede Erhöhung der Militärausgaben

wenden. Angesichts der gesteigerten faschistischen Gefahr in Deutschland und in Mitteleuropa und der Gewaltwahlen in Polen hätten es die Nationalisten in Belgien für angezeigt gehalten, ihre Propaganda zu verstärken. Sie hätten den Durchschnittsbürger glauben machen wollen, dass Europa nur noch um Fingersbreite von einem neuen Krieg entfernt sei. Ein Krieg aber sei nur in einem einzigen Falle möglich, wenn nämlich der Faschismus in Deutschland wirklich ans Ruder käme und sich mit den faschistischen Mächten in anderen Ländern verbinden könnte. Andererseits könne man nicht übersehen, dass in Belgien die Strömung für die unbedingte Kriegsdienstverweigerung, etwa im Sinne des indischen Unabhängigkeitsführers Gandhi, immer mehr, namentlich in flämischen Provinzen, an Boden gewinne. Die sozialistische Partei selbst habe auch in Belgien eine Verteidigungsorganisation gegen die inneren Faschisten gegründet. Man könne ihr das Vertrauen schenken, dass sie Belgien auch gegen ausländische Faschisten verteidigen werde. Allerdings seien die belgischen Sozialisten nicht bereit, unter der Vorgabe der Landesverteidigung gewisse militärische Hegemonien zu schützen, die sich im Schatten des Versailler Vertrages hätten aufrichten können. Wie der französische Abgeordnete Paul Boncour es mehrfach betont habe, würde der Versailler Vertrag zu einem Fetzen Papier herabsinken, wenn die Siegermächte nicht ebenfalls ihre moralische und juristische Verpflichtung zur Abrüstung anerkannten. Infolgedessen seien die belgischen Sozialisten der Ansicht, dass auch Belgien neue Bemühungen zur Abrüstung machen müsse. Sie seien nicht bereit, zur Verteidigung des Versailler Vertrages die Waffen zu ergreifen, der selbst in seinen Bestimmungen seine eigene Revision vorsehe.

SPD. Konstantinopel, 29. Dez. (Eig. Dr.)

Auf Veranlassung der türkischen Regierung sind in der Provinz Smyrna unter dem Verdacht an einer Verschwörung gegen den Staat beteiligt zu sein, bisher annähernd 1000 Personen verhaftet worden.

Die aussere Veranlassung zu dem Vorgehen der Regierung gab jener Putschversuch in der kleinasiatischen Stadt Menemen, der mehrere religiöse Fanatiker das Leben kostete. Am Dienstag vor Weihnachten erschienen früh morgens kurz nach Sonnenaufgang, als die Bevölkerung von Menemen in der Hauptmoschee der Stadt zum Morgengebet versammelt war, plötzlich 6 Bewaffnete in der Moschee. Der eine von ihnen, ein wegen seines religiösen Fanatismus bekannter Derwisch bestieg die Kanzel, ergriff eine der heiligen grünen Fahnen und forderte die Gläubigen auf, den alten Gottesstaat in der Türkei wieder aufzurichten und die ungläubigen Kemalisten mit den Waffen zu bekämpfen. Das Gerücht von dem Auftreten des Derwisches verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Bald versammelte sich eine grosse Volksmenge vor der Moschee, wo der Derwisch wiederum eine zündende Ansprache hielt, die ebenfalls mit der Aufforderung zum bewaffneten Aufstand endete. Während ein Teil der Menge für den Fanatiker Partei nahm, wagte ein altgedienter Offizier, für die Reformpolitik der Regierung zu sprechen. Auf einen Wink des Derwisches stürzten sich dessen Anhänger auf den Offizier, schlugen ihn zu Boden und schnitten ihm bei lebendigem Leibe den Kopf ab, den sie dann auf die Spitze ihrer grünen Fahne steckten. Als später eine Abteilung Gendarmerie heranrückte und den Derwisch aufforderte, sich zu ergeben, stieg er mit seinen Anhängern auf das Dach der Moschee und eröffnete ein heftiges Gewehrfeuer auf die Polizei. Ihr Kommandant und mehrere Beamte wurden getötet. Erst als die Gendarmerie Maschinengewehre gegen die Moschee in Stellung brachte und der Derwisch von einer Kugel getroffen worden war, fand der Zwischenfall sein Ende.

Die Untersuchung des Vorfalls hat ergeben, dass die "Verschwörer von Menemen" aus der benachbarten Stadt Manissa, dem antiken Magnesia gekommen waren. Ihr Anführer, der Derwisch Ahmed, hatte in Manissa eine geheime Sekte gegründet, wie sie in den letzten Jahren zu Hunderten überall in der Türkei entstan-

den sind. Ihre Anhänger gaben sich den verbotenen religiösen Uebungen des 1925 aufgelösten grossen Derwischordens der Naksch-Bendis hin. Die Sekte plante einen grossen Aufstand gegen das republikanische Regime. Der Putsch von Menemen sollte gewissermassen die Generalprobe zu diesem Aufstand sein.

Alle Verhafteten befehligen sich vor dem Untersuchungsrichter einer extrem fanatischen Haltung. Sie weigern sich, Aussagen über ihre Mitverschwörer zu machen, wollen alle Torturen gerne und "zu Ehren Gottes" auf sich nehmen, halten den gefallenen Derwisch Ahmed für den Mahdi (den mohammedanischen Messias) und erklären, dass er bestimmt zum Leben wiederauferstehen würde. Weit entfernt, wegen des Misserfolges in Menemen niedergeschlagen zu sein, sind alle Gefangenen stolz auf ihr "Märtyrertum" und verfluchen die Richter und Beamten der Republik als "Ungläubige".

Die Regierung wird den Putschversuch in Menemen weiterhin zur völligen Vernichtung der Oppositionspartei benutzen. Schon hat eine grossangelegte Verfolgung aller Gegner der gegenwärtigen Regierung eingesetzt. Es ist aber sehr fraglich, ob durch Härte und Gewalt nicht eine Wiederholung des Putschversuches von Menemen bewirkt wird. Die Ereignisse von Menemen haben bei den Reaktionären bereits jetzt einen Fanatismus erzeugt, wie man ihn in der Türkei schon lange nicht mehr wahrgenommen hat.

SPD. Der Papst der Nazis, Adolf Hitler, weilte kürzlich in Dortmund. Das wurde seinerzeit von der Dortmunder Ortsleitung der Nazis entschieden demotiviert. Jetzt ist erwiesen, dass dieses Dementi den Tatsachen nicht entsprach und Hitler während seines dreistündigen Dortmunder Aufenthaltes den westfälischen Industriellen einen Besuch abstattete.

Der Besuch ging in den Räumen des Westfälischen Industrieklubs vor sich, dem fast ausschliesslich Vertreter der westfälischen Grossindustrie angehören. Vertreter des Bergbaulichen Vereins nahmen an den Besprechungen teil. Welcher Art sie waren, lässt ein am 10. Dezember gehaltener Vortrag des Münchener Reaktionärs Dr. Oskar Jung über "Europäische Versuche zur Rettung der Privatwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung vertraulicher Gespräche mit Mussolini" erraten. Hitler hat sich ähnlich wie bei den Berliner Bank- und Börsenfürsten, auch bei den Kohlenbaronen und Eisenindustriellen des Ruhrgebiets angebiedert. Wahrscheinlich um wie dem Generaldirektor der Deutschen Bank von Stauss klarzumachen, dass seine Partei mit Sozialismus nichts zu tun hat und den Namen "Arbeiterpartei" nur zum Zwecke des Stimmenfangs trägt. Die Herren des Westfälischen Industrieklubs sollen jedenfalls den Eindruck gehabt haben, dass Hitler im gegebenen Falle auf ihrer Seite und nicht auf der Seite der Arbeiter stehen wird. Ähnlich soll es in Hamburg gewesen sein, wo Hitler kürzlich dem "Nationalklub", ebenfalls eine Vereinigung von Grossunternehmern, im Frack seinen Besuch machte.

Davon, dass er sich schon einmal für die Organisationen der Arbeitnehmer auch nur im geringsten interessiert hätte, hat man bisher nichts gehört. Er ist nur für Grossindustrielle und Bankfürsten zugänglich. Und so etwas will der Führer einer "Arbeiterpartei" sein? Dieser Schwindel wird von Tag zu Tag offensichtlicher.

SPD. München, 29. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Anbiederung des früheren Generals von Seeckt an Hitler veranlasst seinen Theoretiker Rosenberg neuerdings zu grössenwahnsinnigen Äusserungen im "Völkischen Beobachter". Rosenberg erklärt, für die Zukunft stehe nicht mehr zur Debatte, ob man Hitler an einer Regierung beteiligen werde, sondern für die Nationalsozialistische Partei laute die Frage nur, mit wem Hitler einst regieren werde. Eine Koalition in dem gegenwärtigen Reichstag komme für die



Nationalsozialisten nicht mehr in Frage, nachdem die Partei weiterhin im Aufstieg begriffen sei: "Wir fordern deshalb als erste Tat des Jahres 1931 die Auflösung des Reichstages und des Preussischen Landtages."

Rosenberg, der Architekturstudent aus Riga, der sein Deutschtum erst lange nach dem Krieg entdeckt hat, kündigt schliesslich an, dass die Nazis den nächsten politischen Sturm nach Rückkehr des Aussenministers Curtius aus Genf entfachen werden.

⑤

SPD. Paris, 29.Dezember (Eig.Drahtb.)

Marschall Joffres Zustand wird in einer am Montag-Abend gegen sechs Uhr herausgegebenen amtlichen Mitteilung als "äusserst ernst" bezeichnet. Die Schwäche des Kranken sei bis zur Grenze des Erträglichen gestiegen. Die wenigen Besucher, die am Montag bis ans Krankenlager zugelassen wurden, versicherten, dass man das Ende des Kranken stündlich befürchten müsse.

SPD. New York, 29.Dezember (Eig.Drahtb.)

In Amerika sind nach einer amtlichen Statistik acht Gesellschaften als die industriellen Hauptarbeitgeber anzusprechen. Davon stehen die American Telephone & Telegraph Co., die General Motors und die United States Steel mit 364 000, 330 000 und 225 000 Arbeitern und Angestellten an führender Stelle. Die übrigen fünf Gesellschaften, die Pennsylvania-Eisenbahn, Standard Oil, New York Central-Eisenbahn, Henry Ford und General Electric, beschäftigen insgesamt 600 000 Leute.

SPD. Paris, 29.Dezember (Eig.Drahtb.)

In der Nacht zum Montag gegen vier Uhr wurde von unbekanntem Tätern in einem Vorort von Nizza eine Höllmaschine zur Explosion gebracht. Die Schaufensterauslagen eines Schmuckwarengeschäftes wurden durch die Explosion vollkommen zertrümmert. Gestohlen wurde von den Schmucksachen nichts.

SPD. Amsterdam, 29.Dezember (Eig.Dr.)

Wie aus Batavia amtlich gemeldet wird, beträgt die Gesamtzahl der durch den letzten grossen Ausbruch des Merapi getöteten Personen 1300. Das ganze Gebiet in der Nähe des Vulkans ist geräumt. In den mitteljavanischen Städten sind bisher 25 000 Flüchtlinge untergebracht worden. Der Vulkan ist noch in Tätigkeit.

SPD. Dortmund, 29.Dezember (Eig.Drahtb.)

Oberster Sturmabteilungsführer der Nazis für Westfalen ist ein gewisser Kohlhaas, der in Dortmund wohnt und dort bis vor kurzem bei den Hoeschwerken gegen ein Monatsgehalt von 300 Mark beschäftigt wurde. Ab 1. Februar soll Kohlhaas als Geschäftsführer eines in Dortmund neu erscheinenden Nazi-Blattes fungieren.

Als Kohlhaas sich kürzlich bei der Dortmunder Polizei um einen Presseausweis bemühte, wurde er wegen nationaler Unzuverlässigkeit abgewiesen. Warum er national unzuverlässig ist, hat die Polizei bisher nicht verlautbaren lassen. In nationalsozialistischen Kreisen geht jedoch das Gerücht um, dass Kohlhaas, einst Oberleutnant der deutschen Armee, von 1920 - 25 der

französischen Fremdenlegion angehört und dort als Offizier deutsche Landsleute als Boches beschimpft und in der übelsten Weise schikaniert hat. Wahrscheinlich gilt er der Polizei deshalb als national nicht zuverlässig.

Kohlhaas trat seinerzeit in die Fremdenlegion ein, weil er damals unter dem Verdacht an der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts beteiligt zu sein, verfolgt wurde.

SPD. München, 29. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Rede, die der frühere Reichsbankpräsident Schacht vor einigen Wochen auf einer Jubiläumstagung des Wirtschaftsbeirates der Bayerischen Volkspartei gehalten hat, verursachte bei der Führung der Partei grosses Unbehagen, weil Schacht unverblümt Propaganda für Hitler machte. Bei dem der Rede folgenden Festessen wurde Schacht auf die allgemeine Misstimmung aufmerksam gemacht und er beeilte sich, in geschlossenem Kreise seine Hitler-Freundschaft wesentlich einzuschränken. Mit reichlicher Verspätung werden nun die Worte, die er dabei gebrauchte, bekannt. Schacht korrigierte sich folgendermassen:

"Man kann mir verübeln, dass ich sagte, man könne mit genau so viel Recht mit den 20 Prozent Rechtsstehenden regieren wie mit den 25 Prozent Sozialdemokraten. Das bedeutet nicht, dass ich Propaganda für Hitler machen möchte, es bedeutet nur, dass wir uns in der Politik von einseitigen Einstellungen freimachen müssen. Es ist ebenso möglich, gegen Hitler wie gegen die Sozialdemokratie zu regieren. Es ist selbstverständlich auch möglich, gegen alle beide zu regieren, wenn man die notwendige Majorität gewinnt. Darauf allein kommt es an: man soll Strömungen richtig einschätzen, nicht politische Führer allein. Dass das zufällig Herr Hitler ist, liegt daran, dass es keinem anderen eingefallen ist, diese nationale Bewegung aufzufangen. Wer den Willen dieser Bewegung nicht achtet, der gibt dieses Land und dieses Volk auf, und das ist alles was ich habe sagen wollen. Ich bin überzeugt, dass wir diesen nationalen Willen nicht nur in den Leuten um Hitler haben. Hitler hat von Politik keine Ahnung. In Amerika habe ich ihn so geschildert, als wenn er eine Art Apostel zu sein glaubt. Hitler ist kein politischer Führer, aber die Massen hinter ihm mit ihrem dumpfen Drang zur Selbstbehauptung im Rate der Völker, die Lebensraum wollen, um die allein geht es."

SPD. London, 29. Dezember (Eig. Drahtb.)

Trotz der kürzlich zustande gekommenen Regelung der Arbeitszeit im englischen Kohlenbergbau besteht in zwei wichtigen Kohlendistrikten, in Südwaales und in Schottland die Gefahr, dass die Arbeit am 1. Januar eingestellt wird. Dort weigern sich die Grubenbesitzer, die neue Regelung anzunehmen. Diese Regelung, die in fünf Arbeitstagen von je 7 3/4 Stunden und einem Arbeitstage von sechs Stunden besteht, stellt bereits ein Kompromiss dar, da die Arbeiter auf die strikte Anwendung des im Kohlengesetze vorgesehenen 7 1/2 Stundentages verzichteten, wogegen die Grubenbesitzer von einer Lohnkürzung absehen. Bis zum 1. Januar läuft in Südwaales, wo 120 000 Bergarbeiter beschäftigt sind, eine provisorische Abmachung, nach der der Achtstundentag weiter gilt, alle 14 Tage jedoch ein Arbeitstag ausfällt, was einer Lohnkürzung gleichkommt. Ähnlich ist die Lage bis zum 1. Januar in Schottland.

Bergbauminister Shinwell hat sich inzwischen nach Schottland begeben, um zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu vermitteln. Auch in Südwaales bemüht man sich eifrig, eine Einigung zustandezubringen. Angesichts der Hartnäckigkeit der Grubenbesitzer scheint es jedoch zweifelhaft, ob innerhalb der noch zur Verfügung stehenden zwei Tage eine Verständigung herbeigeführt werden kann.

SPD. Der Parteivorstand der Wirtschaftspartei, der am Montag in Berlin tagte, befasste sich wiederum mit dem Konflikt zwischen dem Parteiführer Drewitz und dem Abg. Colosser. Als Ergebnis der Verhandlungen wird folgendes mitgeteilt :

"Der Vorstand der Reichspartei des Deutschen Mittelstandes beschäftigte sich nochmals eingehend mit den Angriffen gegen den Parteivorsitzenden Drewitz. Es wurde beschlossen, das Parteischiedsgericht anzurufen und bei diesem zu beantragen, die Parteimitglieder Colosser und Dannenberg aus der Partei auszuschliessen. Weiter soll der Reichsausschuss am 4. Januar nach Berlin einberufen werden. Der Parteivorsitzende Drewitz sah sich veranlasst, aufgrund der erneut gegen ihn gerichteten Angriffe in der Presse, die der Vorstand nach Prüfung der Verhältnisse als völlig unberechtigt ansieht, von der Ausübung seines Vorstandsamtes bis zum Spruch des Schiedsgerichts Abstand zu nehmen."

Das Parteischiedsgericht wird am gleichen Tage wie der Reichsausschuss, also am 4. Januar, zusammentreten.

-----  
SPD. Essen, 29. Dezember (Eig. Drahtb.)

Im Lohnstreit der Transportarbeiter des Ruhrgrösshandels wurde am Montag ein Schiedsspruch gefällt, wonach ab 1. Januar die Wochen- und Stundenlohnsätze sich um 6 % ermässigen sollen. Die Neuregelung soll frühestens zum 30. Juni 1931 gekündigt werden können. Die Erklärungsfrist für den Spruch läuft bis zum 5. Januar.

-----  
SPD. Krefeld, 29. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Verein der Metallindustriellen am linken Niederrhein mit dem Sitz in Krefeld hat die Kündigung sämtlicher Lohntarife der Metallarbeiter für den 31. Januar 1931 ausgesprochen. Die Unternehmer fordern eine Ermässigung der Löhne für Arbeiter in reinem Zeitlohn ab 1. Februar um 12 Prozent und ab 1. April in sämtlichen Gruppen und Altersklassen um 15 Prozent.

-----  
SPD. Essen, 29. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau, die am Montag-Vormittag um 10 Uhr begannen, hatten bis abends 9 Uhr noch nicht zur Bildung einer Schlichterkammer geführt. Es ist damit zu rechnen, dass die Verhandlungen in den späten Abendstunden vertagt werden.

-----  
SPD. Hamburg, 29. Dezember (Eig. Dr.)

Hitler war kürzlich Gast des Hamburger Nationalklubs. Jetzt hat dieser Besuch zu Unstimmigkeiten in der Vereinigung geführt, denen wahrscheinlich der Austritt zahlreicher prominenter Mitglieder des Klubs folgen wird. Die betreffenden Persönlichkeiten bezeichnen die Einladung an Hitler als unvereinbar mit der bisher stets betonten Ueberparteilichkeit des Nationalklubs.

-----  
Anm. f. d. Red.: Mit gleicher Post gelangen drei Schaubilder, Lebenshaltungskosten in Deutschland, Zuckerpreis in Deutschland und auf dem Weltmarkt und Aktienindex in Deutschland und in Nordamerika zum Versand. Die Bilder gehören zu dem Spitzenartikel der heutigen Wirtschaftsbeilage.



# aus aller Welt

Mussolinis Keulenschwinger.

Sport und Faschismus - Körperschulung als Parteidrill - Die verkrümmte Rebellion.

SPD. Rom, im Dezember (Eig. Bericht)

Der Sport ist im Leben der männlichen Jugend des faschistischen Italien zu einer ungeheuer grossen und wichtigen Sache geworden. Er soll es, nach den letzten Beschlüssen des faschistischen Grossrates, nun auch im Leben der weiblichen Jugend werden. Der Sport ist in Italien überhaupt nicht mehr eine neutrale Angelegenheit körperlicher Ertüchtigung. Er ist vor allem eine Sache von höchster politischer Bedeutung geworden. Es werden nicht nur die Körper, sondern auch die Geister faschistisch gedrillt. Als Schule des nationalistischen Patriotismus und eine der Hauptquellen des faschistischen Einflusses auf die Jugend ist straff organisiert und untersteht in allen Zweigen und in allen seinen Veranstaltungen der Direktion der faschistischen Partei.

So wurde jetzt auch der Frauen-Sport organisiert und zentralisiert, obwohl man gerade von der Natur der italienischen Frau kam annehmen kann, dass sie zum modernen Sport neigte. Tatsächlich sind auch viele dafür, dass die Regierung jede weitere Ausbreitung des Frauensports verhindert. Viele Gründe wurden in langen heftigen Diskussionen über dieses Thema dafür angeführt. Und die Auffassung ist im Grunde die herrschende, dass die Frau, der hier jede soziale Freiheit West- und Mitteleuropas unbekannt ist, ins Haus und zu den Kindern gehört. Aber der Faschismus sieht in den Mädchen und Frauen, die nicht seinen Organisationen angehören, ein gefährliches Moment des Widerstandes und der Beeinflussung. Deshalb soll künftig auch das junge weibliche Geschlecht durch die politische Sportschule des Faschismus gehen, soll das weibliche Wesen sich ganz mit dem Geist des Faschismus von Jugend an erfüllen. Wenn eine ganze Generation über den Sport die grossen Ideen vergisst, wenn die natürliche Revolte jeder Jugend sich in Gymnastik verkrümmt, dann wird er zum Missbrauch und zum Erzübel. Hier lenkt man den natürlichen Tatendrang der Jugend mit immer neuen Sportveranstaltungen ab. Hier lenkt man ihn in die streng vorgeschriebene Bahn faschistisch-nationalistischer Gesinnung. Hier ist jeder Fussballmatch, jedes Turnspiel, jeder Boxkampf eine "faschistische Grosstat", ein "Ruhm des Regimes". Hier beginnt und endet sozusagen jede Freiübung mit einer Verherrlichung des Faschismus. Und wenn einer oder eine Gruppe siegt - das schliesslich einer doch siegen muss - ist es immer der "unvergleichliche" Sieg des Faschismus. Die natürlichsten und selbstverständlichsten Sachen, von denen anderswo überhaupt kein Aufhebens gemacht wird, müssen alle hier der Glorie des Faschismus dienen. Und so wird eine Gesinnung grossgezüchtet, die mit ihrer Ruhmredigkeit unerträglich und gefährlich wird. Dazu wird der Sport missbraucht. Die grosse und alles umfassende Sportorganisation des Parteidirektoriums versucht in alle Schichten einzudringen. Die riesige Jugendorganisation des Faschismus, die der "Balilla", unterliegt diesem Einfluss natürlich zuerst. Aber das Hauptbemühen geht dahin, sich mittels des beliebten Sports auch der Arbeiter-Seelen zu bemächtigen. In der Organisation des "Feierabends", genannt "Dopolavoro" (heisst einfach: nach der Arbeit) versucht der Faschismus eine moralische und indirekt auch politische Macht über den Feierabend zu gewinnen, indem er in dieser Organisation grosse Sportverbände bildete und durch riesige Veranstaltungen die Sporthungrigen anlockte. Nun, viele junge Arbeiter machen mit, weil es unentgeltlich für sie ist und so weit es ihnen Spass macht. An

faschistischer Propaganda, die indirekt aber deutlich genug, dabei wirksam werden will, haben Sie in den letzten Jahren genug erlebt, um sich das Ihre zu denken.

Auf jeden Fall ist der Sport in Italien anders zu betrachten als in anderen Ländern. Er ist nicht nur vornehmlich ein Instrument des Faschismus, er ist auch ein gefährliches Instrument des imperialistischen Militarismus geworden. Die Frage bleibt, wie lange diese Entwicklung anhalten wird.

+ + +  
Raubüberfall auf Kölner D-D-Bank. Am Montag vormittag wurde auf die Depotsitenkasse der Deutschen Bank und Diskonto Gesellschaft in Köln-Lindenthal ein kühner Raubüberfall verübt, bei dem den Tätern etwa 15 000 Bargeld in Papier und Silber in die Hände fiel. Drei junge Leute drangen mit vorgehaltenem Revolver und dem Rufe "Hände hoch oder wie schießen!" in die Bank, in der nur zwei Beamte und ein Kunde anwesend waren, ein. Als der eine der beiden Bankbeamten zur Alarmanlage lief, gaben die Räuber Schüsse ab, ohne jedoch zu treffen, sodass es möglich war, die Alarmanlage zu ziehen. Als nach zehn Minuten das Ueberfallkommando eintraf, hatte einer der Verbrecher bereits den offen stehenden Geldschrank ausgeplündert, während die beiden anderen Räuber mit ihren Revolvern die Anwesenden bedrohten. Die Täter flüchteten in einer bereitstehenden Limousine, deren Nummer gefälscht war.

+ + +  
Todesfahrt eines Skilehrers. Auf einer Skitour zwischen Schlesierhaus und Hampelbaude (Riesengebirge) fuhr der Berliner Gewerbeoberlehrer Raida, der einen Skirkurs leitete, gegen eine Markierungsstange. Die Stange brach, drang dem Skilehrer in den Leib und verletzte ihn tödlich.

+ + +  
Gefängnis in Brand. Im dänischen Landesgefängnis auf der Festung Akershus brach ein Grossfeuer aus. Als die mehr als hundert Gefangenen, meist Mörder und Schwerverbrecher, aus ihren Zellen geführt wurden, unternahmen sie unter Bedrohung des Wachtpersonals einen Ausbruchversuch, der aber durch herbeigerufene Soldaten und Polizisten vereitelt wurde. Nachdem das Feuer gelöscht war, liessen sich die Gefangenen ruhig abführen.

+ + +  
Der Papst will fliegen. Der Papst, der offenbar für den Vatikanstaat eine eigene Luftflotte anschaffen will, liess aufgrund der Entwürfe des päpstlichen Mathematikers Pater Pio Scattizzi zwei Schraubenflugzeuge bestellen. Man entschloss sich zur Wahl dieser Maschinen, die ohne Anlauffläche aufsteigen, weil das Territorium des Vatikanstaates an sich zur Anlage eines Flugplatzes zu klein ist. Scattizzi soll "Direktor" der päpstlichen Luftflotte werden.

+ + +  
Start der Weltraumrakete? Unter Leitung des amerikanischen Physikers Dr. Lyon soll am 10. Januar vom Monte Redorta (Norditalien) aus der erste Start der Weltraumrakete stattfinden. Man rechnet damit, dass die mit einem Gyroskop, mit Thermometern und Luftdruckmessapparaturen ausgerüstete Rakete eine Höhe von etwa 70 Kilometern erreichen wird. Finanzier der abenteuerlichen Angelegenheit, an deren Verwirklichung auch ein junger Wiener Gelehrter namens Dr. Adler mitarbeitet, ist Dr. Lyon selbst, ein schwerreicher Amerikaner, der von seiner Arbeit behauptet, dass sie in erfolversprechender Weise eine Synthese der Erfahrungen Valiers und Fritz von Opels bilde.

+ + +  
Der Arzt als Blutspender. Der römische Chirurg Professor Stopploni hatte an einer jungen Frau eine schwere Unterleibsoperation ausgeführt, als plötzlich innere Blutungen auftraten. Die Patientin schwebte in äusserster Lebensgefahr, eine sofortige Bluttransfusion konnte sie vor dem sicheren Tode retten. Niemand von den verfügbaren Blutspendern gehörte jedoch zu der Blutgruppe der Gefährdeten, ausser dem Professor selbst. Rasch entschlossen nahm er die Uebertragung seines eigenen Blutes vor und bewahrte so die Patientin vor dem sicheren Tod.

Eine Seilbahn auf den Dachstein. Die österreichische Heeresverwaltung er-  
richtet auf einem Teil des Dachsteinplateaus einen Hochgebirgsschiessplatz für  
das Bundesheer. In Verbindung mit diesen Arbeiten, die im Sommer aufgenommen  
wurden, musste von Obertraun aus zur Krippenalpe eine Schwebebahn gebaut werden  
die nicht nur die Baumaterialien, sondern auch die Verpflegungsartikel zu beför-  
dern hat. Der Bau der Schwebebahn ist nun so weit hergestellt, dass dieser Tage  
die ersten Probefahrten durchgeführt werden konnten, die vollkommen befriedigend  
ausfielen. Die Bahn befördert innerhalb einer halben Stunde 500 Kilogramm Nutz-  
last von Obertraun auf die Krippenalpe. Der Weiterbau der Schwebebahn von der  
Krippenalpe bis zur Gjaidalm soll im kommenden Jahr erfolgen.

+ + +

Wilderer in Notwehr erschossen. In der Nähe von Neu Zitzmin (Pommern) kam  
es zwischen einem Revierförster und zwei Wilderern, die sich gegenseitig Reh-  
wild zum Abschliessen zutrieben, zu einem Feuergefecht, das von den Wilderern  
eröffnet worden war. Der eine der Wilderer, der Arbeiter Gutz aus Köslin, sank  
tödlich getroffen zu Boden.

+ + +

Ausgehobene Schwarzbrennerei. Die Kölner Kriminalpolizei deckte in einem  
Kölner Vorort eine gut eingerichtete Schwarzbrennerei auf, die unter der Ke-  
gelbahn einer Wirtschaft untergebracht war. Der Besitzer der Gastwirtschaft,  
sein Sohn und ein Verwandter wurden verhaftet. Der grösste Teil des Branntweins  
wurde nach Holland ausgeführt. Auch in Köln und Umgebung wurden grosse Mengen  
abgesetzt. Der Kreis der Beteiligten scheint sich noch zu erweitern; es sollen  
auch Wechselfälschungen von den Schwarzbrennern vorgenommen worden sein.

+ + +

Massenvergiftung in einer Plättanstadt. In einer Kragenplätterei in Ber-  
lin N. erkrankten am Montag nachmittag 29 Personen an Vergiftungserscheinungen,  
deren Ursache vorläufig noch nicht festgestellt ist; man weiss nicht, ob es sich  
um eine undichte Gasleitung oder um die Bildung von Abgasen handelt. Zehn der  
Frauen mussten ins Krankenhaus eingeliefert werden, während die anderen durch  
Sauerstoffbehandlung wieder gesunden.

+ + +

Selbstmordversuch nach dem Urteil. Der als internationaler Taschendieb  
den Polizeibehörden in Deutschland, Frankreich und Belgien wohlbekannte Albert  
Rubin wurde von der grossen Strafkammer in Köln als Berufungsinstanz zu einer  
Gefängnisstrafe von 2½ Jahren verurteilt. Kaum war das Urteil gesprochen, als  
der Angeklagte ein Küchenmesser aus der Tasche zog und sich mehrere Stiche in  
den Unterleib beibrachte. Die an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung  
ergab, dass die Verletzungen nicht lebensgefährlich sind, da das Küchenmesser  
nicht genügend geschärft war.

+ + +

Fahrgastrückgang bei der B.V.G. Auf den Strassenbahnen, Autobussen und Un-  
tergrundbahnen der Berliner Verkehrsgesellschaft wurden im November 1930  
82 173 718 Personen befördert gegenüber 106 338 129 in der gleichen Zeit des  
Vorjahres. Am relativ grössten ist die Abwanderung, die also rund 24 Millionen  
Fahrgäste beträgt, bei der Strassenbahn und dem Autobus.

+ + +

Von Eingeborenen verschleppt? Das auf der Südamerika-Linie verkehrende fran-  
zösische Postflugzeug ist auf der Strecke zwischen Dakar und Kap Jubi (Nordafri-  
ka) im Aufstandsgebiet zur Notlandung gezwungen worden. Die Insassen, unter denen  
sich der spanische Konsul von Fes befindet, wurden wahrscheinlich von den Ein-  
geborenen gefangengenommen. Trotz intensivster Nachforschungen gelang es bisher  
nicht, eine Spur des vermissten Apparates und seiner Insassen aufzufinden.

-----



## Nationalsozialismus und Landarbeiterschaft.

SPD. Das Evangelium des Nationalsozialismus ist ein Tohuwabohu von Phrasen, Unaufrichtigkeit und Schwindel. Sie versprechen ihren gutgläubigen Nachläufern das Blaue vom Himmel herunter und haben für jede Berufsschicht ein Programm zur Hand. Für jede Gruppe malen sie das Dritte Reich so, wie sie es gerne sehen möchte. Nur bei den Landarbeitern fällt ihnen das etwas schwer und diese sind daher in dem offiziellen Parteiprogramm etwas stiefmütterlich bedacht worden. Das ist begreiflich, denn zwischen den Nazis und den Grossagrariern besteht seit je dicke Freundschaft. Da die Hitlerapostel aber auf den Stimmenfang im Landproletariat nicht verzichten wollen, haben sie eine besondere Werbebroschüre "Nationalsozialismus und Landarbeiterschaft" von dem Nazi-Landarbeiterführer und Landtagsabgeordneten Hildebrandt zurechtmachen lassen. Der grosse wirtschaftliche Sachverständige der Nazis, Gottfried Feder, hat die Werbebroschüre, die keine persönliche Aeusserung Hildebrandts, sondern eine Parteischrift ist, herausgegeben; er bezeichnet sie als die "wichtigste Grundlage zur Lösung der sozialen Frage für die Landarbeiterschaft im nationalsozialistischen Staat".

Was hat der Landarbeiter nach der Programmschrift der Nazis vom Dritten Reich zu erwarten? Vier Hauptfragen sind es, die für die soziale Existenz des Landarbeiters von entscheidender Bedeutung sind: Boden, Lohn, Arbeitszeit und Wohnung. Die Bodenreform gehörte früher einmal zu den Hauptstützpunkten des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms. In den ersten Programmschriften der Nazis war viel von Bodenreform und unentgeltlicher Enteignung des Grund und Bodens für gemeinnützige Zwecke die Rede. Heute sind diese Versprechungen längst vergessen. Der Landarbeiterführer der Nazis erklärt: "Wer den Boden und die Produktionsmittel besitzt, das spielt keine Rolle." Eine wunderbar einfache Lösung! Was den Herrschaften unbequem ist, weil es ihre Freundschaft mit den Junkern trüben könnte, spielt einfach - keine Rolle.

Wie steht es nun mit dem Lohn des Landarbeiters im Dritten Reich? Kein Wort über die Notwendigkeit der Aufbesserung der kärglichen Löhne der Landarbeiterschaft. Rückkehr zum reinen Naturallohn - damit wollen die Nazis den Landarbeiter beglücken. Grund und Boden bleiben unantastbares Gut des Grossgrundbesitzers, der Landarbeiter dagegen soll das erhalten, was er "durch seinen Fleiss und seine Umsicht der Natur und dem Boden abringt" und damit selig werden. Der Landarbeiter soll in Naturalwerten den Ertrag einer bestimmten Bodenfläche erhalten und damit basta.

Das sind nun wirklich allerliebste Ausblicke für den Landarbeiter. Politisch ist der reine Naturallohn schon deswegen abzulehnen, weil der Landarbeiter damit noch mehr als das jetzt schon der Fall ist, in Abhängigkeit vom Grossgrundbesitzer gerät. Wirtschaftlich führt er dazu, dass der Landarbeiter alle Nackenschläge der Preisschwankungen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse abbekommt. Mit diesen - Gottseidank längst überwundenen - unsozialen Entlohnungsformen möchten die Nazis im Dritten Reich dem Grossgrundbesitzer den Landarbeiter ganz ausliefern. "Dem Besitzer werden die Streitigkeiten darüber, wie viel der einzelne Arbeiter leistet, erspart"; "Die Streitfrage, ob Sonntags mal angefahren wird, ist rein automatisch gelöst worden."

Als Arbeitszeit schlägt die Naziprogrammschrift den 10-stündigen Arbeits-

tag vor. Hildebrandt fügt aus Angst, sein Vorschlag werde nicht begeisterte Zustimmung bei den Grossgrundbesitzern finden, begütigend hinzu, es sei "nicht ratsam, in der Landwirtschaft mehr als 10 Arbeitsstunden zu verlangen, da der Landarbeiter ja noch ein paar Stunden brauche, um sein Deputatland zu bewirtschaften." Um die hohen Nazigönner aber ja nicht zu kränken, schreibt der famose Nazi-Führer: "Wenn trotzdem den Besitzern Bedenken aufsteigen: "Ja, wie soll bei einer zehnstündigen Arbeitszeit die Ernten bewältigt und die Saatzeit erledigt werden?", so gebe ich ohne weiteres zu, dass diese Sorge berechtigt ist." Und der Endeffekt? Das Naturallohnsystem im Dritten Reich "wird den Landarbeiter veranlassen, in der arbeitsreichen Saat- und Erntezeit nicht nur in seiner ordentlichen Arbeitszeit alle Kräfte aufzuwenden, sondern er wird gern und willig Ueberstunden und Sonntagsarbeiten übernehmen."

Eine nette Bescherung: genereller 10-Studentag, dazu Ueberstunden und Sonntagsarbeit und dann Arbeit auf dem Deputatland! Von Freizeit keine Spur mehr! Trotzdem bringen es die Nazischwindler fertig, mit frommem Augenaufschlag zu versichern: "Dem Landarbeiter muss Zeit gegeben werden, sich als Mensch zu fühlen. Er muss Mussestunden haben, in denen er sich durch Beobachten in der Natur verinnerlichen und seiner Familie widmen kann."

Das ist das Landarbeiterparadies im Dritten Reich: kein Boden, Naturallöhne; gesteigerte Abhängigkeit vom Grundherrn und verlängerte Arbeitszeit! Ein seltsames Paradies - das empfinden auch die nationalsozialistischen Programmschuster, und daher trösten sie den Landarbeiter mit wundervollen Landarbeiterwohnungen: die Nazibroschüre enthält Skizzen kleiner Landarbeitervillen mit vier Zimmern, mit grosser Wohnküche und allem möglichen Konfort. Reizend sehen diese Landarbeitervillen aus. Schade, dass sie einstweilen nur in der Nazibroschüre und nicht in Ostelbien stehen. Und womit sollen diese Landarbeitervillen gebaut werden? Mit dem Baugeld Gottfried Feders, d.h. mit zinslosem Baugeld

Wenn die Herren Nazis für die deutschen Landarbeiter wirklich etwas tun wollten, brauchten sie nicht erst lange in die Zukunft zu schweifen. Sie hätten bei der Wanderarbeiterfrage Gelegenheit. Aber da vermeiden sie es ängstlich, den Herren Grossgrundbesitzern einen Vorwurf daraus zu machen, dass sie polnische Landarbeiter beschäftigen und Ausländer in grosser Masse anfordern. Das Heilrezept der Hitlerleute besteht hier nur in einer heillosen Schimpferei auf das polnische "Blut".

"Nationalsozialismus und Landarbeiterschaft" - ein Märchen ist's, erzählt von einem Schwachkopf, voll wilden Wortschwall, doch bedeutungsleer.

---

SPD. Italien versucht der Arbeitslosigkeit mit einer kräftigen Vermehrung der Notstandsarbeiten beizukommen. Nach amtlicher Mitteilung sollen 90 000 Notstandsarbeiter 4 Monate lang den Winter über beschäftigt werden.

Italien hat es in der Notstandsarbeiterfrage leichter als Deutschland. Sein Strassennetz ist noch sehr rückständig. Es hat also eine Menge Beschäftigungsmöglichkeiten für Notstandsarbeiter. Sein Klima ist den Winter über für Aussenarbeiten besser als das deutsche. Seine Gemeinden ersticken nicht unter den Wohlfahrtslasten, wie das in Deutschland der Fall ist. Aus all den Gründen kann Italien leichter Mittel und Wege für Notstandsarbeit schaffen.

Deutschland müsste im Verhältnis zu Italien mindestens 120 000 Notstandsarbeiter aufzuweisen haben; von dieser Zahl ist es meilenweit entfernt. Ueber Arbeitsbeschaffung wurde bei uns viel geredet. Den Reden folgten aber keine Taten.

---

SPD. Die Reichsbahnhauptverwaltung hat den Werkstätten- und Bahnunterhaltungsarbeitern ( rund 140 000 ), nachdem in dem Streit um Arbeitszeit und Feierschichten eine Einigung nicht zustande gekommen ist, den Einzelarbeitsvertrag gekündigt. Damit verfolgt sie den Zweck, einen neuen Einzelarbeitsvertrag abzuschliessen, der von den tarifvertraglichen Normativbestimmungen abweicht. Die Eisenbahnarbeiter gehen diese ihnen unter dem Druck der Entlassungsdrohung aufgezwungenen Arbeitsverträge, die nach der Tarifvertragsordnung rechtsunwirksam sind, selbstverständlich ohne Bedenken ein, da damit der Streit ja nicht zuende ist.

Der Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands, die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner und der Allgemeine Eisenbahnerverband, d.h. die Tarifkontra-  
henten, haben am Montag im Anschluss an die Kündigung der Hauptverwaltung fol-  
gendes Schreiben zugehen lassen:

"Die vertragschliessenden Organisationen haben von der Anordnung der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft, betreffend Einlegung von Feierschichten in den RAW und der Bahnunterhaltung durch Verfügung 51.533 P.l.t. vom 18. 12. 1930, Kenntnis genommen. Durch diese Anordnung wird in offenkundigem Widerspruch zu § 28, Ziffer 1 LTV der § 3, Ziffer 1 LTV von der Deutschen Reichsbahngesellschaft eigenmächtig ausser Kraft gesetzt. Hierdurch dokumentiert die Hauptverwaltung, dass sie die vertraglich übernommenen Verpflichtungen ihrer Arbeiterschaft gegenüber nicht einhalten will. Unter dem Druck der Kündigung soll dem einzelnen Arbeiter ein Arbeitsvertrag aufgezwungen werden, der von den tarifvertraglichen Bestimmungen abweicht.

Die unterzeichneten Organisationen betonen erneut, dass sie bereit waren und sind, der veränderten Betriebslage in weitgehendstem Masse durch entsprechende Vereinbarungen Rechnung zu tragen. Sie legen jedoch gegen ein solch willkürliches Vorgehen der Verwaltung schärfste Verwahrung ein und werden nichts unversucht lassen, um die Hauptverwaltung zur Einhaltung ihres abgeschlossenen Vertrages zu zwingen."

---

SPD. Der Arbeitgeberverband der rheinisch-westfälischen Gemeinden hat die Lohntarife für die Gemeindearbeiter, für die kommunalen Strassenbahnen, den Kraftverkehr und das Haus- und Pflegepersonal der Krankenanstalten zum 1. Februar 1931 gekündigt. Die Forderungen des Arbeitgeberverbandes sind noch nicht bekannt. Von der Kündigung werden rund 35 000 Arbeiter erfasst.

+ + +

Die Nachverhandlungen über den Schiedsspruch für die rheinisch-westfälischen Strassenbahnen, die am 30. Dezember im Reichsarbeitsministerium stattfinden sollten, sind auf den 5. Januar 1931 vertagt worden.

Der Arbeitgeberverband hat, weil der Schiedsspruch, der 6% Lohnabbau vorsieht, für nicht verbindlich erklärt worden ist, den Arbeitnehmern mit 14 tägiger Frist gekündigt. Die Kündigung läuft am 14. Januar ab.

---

SPD. Die Verhandlungen über den vom Verband mitteldeutscher Metallindustrieller für das Tarifgebiet Halle, Magdeburg und Anhalt geforderten Lohnabbau von 15 Prozent sind, wie vorauszusehen war, am Montag in Halle nach fünfständiger Dauer ergebnislos abgebrochen worden. Am 6. Januar tritt eine Schlichterkammer zwecks Fällung eines Schiedspruches zusammen.

---



# Wirtschaft Technik Handel

Wirtschaftsjahr 1930.

Eine schlimme Bilanz für die breiten Massen. - Nationalsozialistische Bundesgenossenschaft. - Das Problem der Rohstoffpreise.

SPD. Man kann schätzen, dass sich das Arbeitseinkommen im Jahre 1930 um etwa 5 bis 6 Milliarden Mark gegenüber dem Vorjahr verringert hat. Wenn man berücksichtigt, dass das Arbeitseinkommen während der letzten Jahre um 40 bis 50 Milliarden schwankte, ergibt sich ein Anhaltspunkt dafür, wer die Last der fürchterlichen Wirtschaftskrise trägt. Die Verminderung des Arbeitseinkommens entfällt zum grössten Teil auf die Industriearbeiterlöhne, die sich bis zu 10 und mehr Prozent verringerten. Dazu kommt die Gehaltskürzung bei den Beamten und ein mehr oder weniger versteckter Gehaltsabbau bei den Angestellten. Andererseits ist das Versprechen der Preissenkung nur höchst unvollkommen erfüllt worden. Zwar hat sich der Lebenshaltungsindex in Deutschland, wie in alle anderen Industrieländern, im Laufe des verflossenen Jahres gesenkt, aber nicht in dem Masse, dass eine wesentliche Verbilligung der Lebenshaltung eingetreten wäre. Einer Senkung der reinen Ernährungskosten stehen äusserst starre Unkostenfaktoren entgegen, zum Beispiel die Ausgaben für den Berufsverkehr, für Heizung und besonders die Wohnungsmieten, die im Durchschnitt des Jahres 1930 angestiegen sind. Während sich so das Realeinkommen der breiten Massen von der Lohn- und Preisseite her verringerte, erfolgte eine weitere Drosselung der Massenkaufkraft durch steuerliche Massnahmen. Der mit der Neuregelung der Reparationszahlungen im Jahre 1929 aufflammende Streit um die Lastenverteilung ist unter Druck der Krise fürs erste zu ungunsten der breiten Massen entschieden worden. Ausdruck dieser Entwicklung ist die Einseitigkeit der steuerlichen Regelung in den Notverordnungen.

Schon diese wenigen Hinweise charakterisieren die schlimme Wirtschaftsbilanz, die sich für die breiten Massen aus dem verflossenen Jahr auftut. Die breiten Massen in Deutschland sind in ihrem Einkommen und in ihrer Lebenshaltung um Jahre zurückgeworfen worden. Und diese Bilanz sieht sich umso bedenklicher an, wenn man sich klar macht, dass es sich hier um eine Kaufkraftverminderung grössten Stils handelt. In dem Masse, wie es dem industriellen Scharfmachertum gelang, seine Wünsche auf Lohnreduzierung durchzusetzen, gelang dem in der Grünen Front führenden Grossagrariertum die Durchsetzung von schon an Konsumbolschewismus grenzenden Beimischungs- und anderen Zwängen und das Experiment mit höchst gefährlichen Zollillusionen, die einen Teil der Preisentwicklung in Deutschland von der auf dem Weltmarkt völlig trennten. Der Weizenzoll in Deutschland ist höher als der Weizenpreis an der Berliner Börse und der Zucker wird in Deutschland drei mal so hoch bezahlt als auf dem Weltmarkt. Wenn man einstmals in Deutschland darangeht, die verfehlte Wirtschaftspolitik des letzten Jahres zu liquidieren, wird man sich daran erinnern müssen, dass hier Wirtschaftspolitik aus einer bestimmten Mentalität herausgemacht wurde, die mit Wirtschaft nichts mehr zu tun hat. So hat man gelegentlich der Pariser Reparationsverhandlungen dem westfälischen Grossindustriellen Fritz Thyssen das Wort in den Mund gelegt, diese Krise brauche die Schwerindustrie, um mit den Gewerkschaften und der Arbeiterschaft und ihren Lohnforderungen fertig zu werden. Das Wort ist bestritten worden. Psychologisch aber trifft es zu. Das

Scharfmachertum in Deutschland hat die schwere Wirtschaftskrise 1930 brutal ausgenutzt, hat weder wirtschaftspolitische noch sozialpolitische Hemmungen gehabt seine Forderungen durchzusetzen, die sich nicht nur auf Zerschlagung der Lohnhöhe, sondern auch auf Zerschlagung der Einrichtungen auf lohnpolitischem Gebiet erstrecken. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn dem Scharfmachertum nicht während der Krise ein Bundesgenosse in der nationalsozialistische Bewegung erwachsen wäre. Mit Hilfe des Nationalsozialismus sind die verschiedenen Offensiven auf wirtschafts-, agrar-, sozial- und lohnpolitischem Gebiet gelungen.

Die Wirtschaftskrise bei uns hat also schon ihr spezifisch deutsches Gepräge, was aber an den Wechselwirkungen zwischen der Krise in Deutschland und der grossen Weltwirtschaftskrise nichts ändert. So würde zweifellos dem deutschen Scharfmachertum auch die nationalsozialistische Bundesgenossenschaft in Konjunkturzeiten nichts genutzt haben. Für die Öffentlichkeit beginnt die grosse Weltwirtschaftskrise mit den beispiellosen nordamerikanischen Börsenkrachs im Herbst 1929. Die unmittelbare Folge war allerdings, dass der von Nordamerika nach den europäischen Ländern und besonders nach Deutschland gehende Anleihestrom abgestoppt wurde. Im Laufe der Krise hat sich diese Bewegung, vor allem nach der katastrophalen Reichstagswahl vom 14. September, zu einer starken Zurückziehung ausländischer Gelder aus Deutschland verschärft. Der nordamerikanische Aktienindex verringerte sich seit den Katastrophen im Herbst 1929 um fast  $\frac{2}{5}$  auf den Stand im Jahre 1927 bei Beginn der grossen Börsenhausen; der deutsche Aktienindex büsste seit seinem Höchststand in den Konjunkturjahren 1927/28 ebenfalls  $\frac{2}{5}$  ein und die Stimmen dürften recht behalten, dass das deutsche Unternehmertum seinen Kampf gegen den Reallohn, d.h. seinen Kampf gegen Umsatz und Absatz, mit einem starken Kapitalsschnitt, mit einer Zusammenlegung des Aktienkapitals, zu bezahlen haben wird. Ob man mit einem Kapitalschnitt über die Krisenkalamitäten hinwegkommen wird, ist zweifelhaft, wie ja unter den Börsenkatastrophen in Nordamerika nicht das Versagen einer Kaufkrafttheorie steht, wie in Deutschland von der Unternehmenseite immer wieder behauptet wird, sondern die Tatsache eines noch nie dagewesenen Preissturzes auf den Rohstoffmärkten. Dagegen haben die Mittel der Kartellierung und der Produktionsdrosselung selbst wenn sie mit Hilfe der Regierungen eingeleitet und durchgeführt wurden, versagt. Die Verringerung der Anbauflächen ist für eine Sanierung der Rohstoffmärkte ebenso zweifelhaft wie eine Reduzierung der Vorräte auf irgendwelche Weise, weil das Problem der Rohstoffpreise eine Folge der Rationalisierung in den Rohstoffindustrien ist, die die menschliche Arbeitskraft in beispiellosem Ausmass verbilligte. Die Rohstoffpreise werden auch in Zukunft, je nach der Konjunktur, steigen und fallen, aber sie werden sich auf Grund der Verbilligung der menschlichen Arbeitskraft kaum noch in dem Ausmass verändern, wie wir das seit Kriegsbeginn und in den Nachkriegsjahren erlebt haben. Diese Entwicklung fordert Anpassung des gesamten Preisniveaus an die Rohstoffpreise. Aus der Notwendigkeit der Anpassung und aus den Hemmungen in der Anpassung der beiden Preisniveaus entstand die Weltwirtschaftskrise und sie kann nur überwunden werden, wenn sich die Anpassung vollzieht. Hier hat die deutsche Wirtschaft auf der gesamten Linie versagt. Die deutsche Wirtschaftspolitik steht im krassen Widerspruch zu diesen Notwendigkeiten.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

SPD. Der Deutsche Baugewerksbund gibt für den Monat November folgenden Bericht über den Baumarkt: Die wesentliche Verschlechterung der Beschäftigungsverhältnisse hat im Berichtsmonat angehalten. Die Arbeitslosigkeit ist von 42,47% zu Ende Oktober auf 50,03% zu Ende November gestiegen und hat damit eine Höhe erreicht, die mehr als doppelt so hoch ist wie im Durchschnitt der letzten fünf Jahre. Wiederum wurde das platte Land stärker in Mitleidenschaft ge-

zogen als die Städte; die Arbeitslosigkeit beläuft sich hier auf 45,9%, dort auf 55,1%.

Der Beschäftigungsstand hielt sich Ende November um etwa 35% unter dem des Vorjahres und um eine noch grössere Spanne unter dem des Jahres 1928. Er ist weitaus niedriger als in irgendeinem anderen Jahre seit der Stabilisierung.

Die Beschäftigungsverhältnisse haben sich nicht überall gleichmässig gestaltet. Am schlechtesten ist die Lage in Ostpreussen, wo 67,7% der Mitglieder arbeitslos sind. Thüringen kommt dieser aussergewöhnlichen Arbeitslosigkeit mit 64,3% nahe; entscheidend ist dabei, dass Thüringen noch nicht 5% des Hauszinssteueraufkommens für den Wohnungsbau verausgabt hat. Die anderen Bezirke halten sich dicht am Reichsdurchschnitt mit Ausnahme der nördlichen We- ser- und Elbgebiete, wo die Arbeitslosigkeit noch unter 40% bleibt.

Durch die missliche Entwicklung im November hat sich der ohnehin schon überaus beträchtliche Ausfall an Bauvolumen wiederum vergrössert. Gegenüber dem Vorjahr hat sich ein Rückstand von mehr als 26% angesammelt. Gegenüber dem durch Witterungsverhältnisse weniger beeinflussten Jahre 1928 um 32%. Dem entspricht ein Ausfall an Umsatz von gut 2 Milliarden Reichsmark und ein Entgang an Lohn von 600 bis 700 Millionen RM.

-----

SPD. Die Kommunisten haben in der Genossenschaftsbewegung eine schwere Niederlage erlitten.

Dieser Tage fanden in der Konsumgenossenschaft "Einigkeit" in Remscheid (allgemein Klein-Moskau genannt), die sich mit ihrem Ausbreitungsgebiet bis über die Orte des früheren Landkreises Lennep hinaus erstreckt, die Vertreterwahlen zur Generalversammlung statt, die nach einem mit äusserster Heftigkeit geführten Wahlkampfe eine Wahlbeteiligung zeitigten, wie sie bisher nirgendwo bei Wahlen dieser Art in Erscheinung getreten ist. 65% der Mitglieder gingen an die Wahlurne.

Als Gegner standen sich gegenüber die KPD auf der einen und die Liste "Aufbau" und "Kampfbund" auf der anderen Seite. Das Ergebnis war eine niederschmetternde Schlappe für die KPD. Sie, die bei der letzten Wahl im Jahre 1928 noch 71 Mandate erzielte, konnte davon nur 45 retten. Die Liste "Aufbau" erzielte 51. und die Liste "Kampfbund" 16 Mandate.

Während in der alten Vertreterversammlung 71 Kommunisten 44 genossenschaftstreuen Vertretern gegenüberstanden, ist das Verhältnis nun umgekehrt. Das ist ein Beweis, dass trotz der verzweifelt schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse die Katastrophenpolitik der KPD von den breiten Massen abgelehnt wird denn sie sehen, was hinter den Phrasen der Kommunisten steckt.

-----

SPD. Seit einigen Jahren wird in Verbindung mit der Saatenstandsberichterstattung zu Anfang Dezember im ganzen Deutschen Reich auch eine Schätzung der Veränderungen im Wintergetreideanbau gegenüber dem Vorjahre durchgeführt. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts lässt die diesjährige Schätzung bereits deutlich eine Umstellung des Roggenanbaues auf Weizenanbau erkennen. Während sich beim Winterroggen für das Reich im ganzen eine Verringerung der Anbaufläche um 9,6% ergibt, weist der Anbau von Winterweizen eine Zunahme um 6,9% gegenüber der vorjährigen Einsaatfläche auf. In unbedeutendem Masse hat sich auch der Anbau bei Wintergerste (um 1,6%) erhöht. Unter Zugrundelegung der prozentualen Schätzungen über die Zu- und Abnahme der Wintergetreideeinsaat würde sich eine Abnahme des Winterroggenanbaus von rund 450 000 ha, dagegen eine Zunahme bei Winterweizen um rund 110 000 ha und bei Wintergerste um 3 000 ha ergeben.

## Lustloser Mehlmarkt.

(Berliner Getreidebörse vom 29. Dezember)

SPD. An der Berliner Produktenbörse herrschte am Montag ruhiger Verkehr. Lediglich für Weizen bestand recht feste Stimmung. Da das Angebot an prompter Ware klein blieb und sich gleichzeitig stärkere Nachfrage seitens der Mühlen bemerkbar machte, konnten die Lokopreise um 1 bis 2 Mark anziehen und auch am Markte der Zeitgeschäfte waren Preissteigerungen von etwa 1 Mark zu verzeichnen. Roggen wurde von der Bewegung nicht mitgezogen. Hier herrschte sehr ruhige Stimmung, trotzdem das Angebot nicht gross war. Da sich wenig Nachfrage zeigte, konnten die geringfügigen Umsätze nur zu letzten Preisen erfolgen. Der Mehlmarkt verharrte in seiner absolut lustlosen Haltung. In Roggenmehl kamen Umsätze fast gar nicht zustande. Weizenmehl wurde in geringen Mengen gekauft, aber nur zu letzten Preisen. Die Bemühungen der Mühlen, etwas mehr herauszuholen, blieben ohne Erfolg. Gerste hatte gut stetige Tendenz bei allerdings kleinem Geschäft. Hafer hatte unverändert ruhige Stimmung.

	<u>27. Dez.</u>	<u>28. Dez.</u>
(ab märkische Station in Mark)		
Weizen	248 - 250	249 - 251
Roggen	156 - 158	156 - 158
Braugerste	200 - 216	200 - 216
Futter- und Industrierogerste	188 - 194	188 - 194
Hafer	140 - 146	140 - 146
Weizenmehl	28,75 - 36,75	28,75 - 36,75
Roggenmehl	23,60 - 26,75	23,60 - 26,75
Weizenkleie	9,75 - 10,25	9,75 - 10,00
Roggenkleie	9,00 - 9,50	9,00 - 9,50.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember 271 - 271½ (Vortag 270), März 277 (276), Mai 285 (284). Roggen Dezember 172½ (171½), März 181½ (182), Mai 192½ (191½), Hafer Dezember 153½ (153½), März 166½ - 166¼ (166½). Mai 176½ (177).

## Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink-eier, (vollfrische, gestempelte), Sonderklasse über 65 Gramm 15½, Klasse A über 60 g 14½, Kl. B. über 53 g 12½, Kl. C. über 48 g 10, frische Eier Kl. B. über 53 g 11; aussortierte kleine und Schmutzeier 9. Auslandseier: Rumänen 10¼ - 10¾, Ungarn, Jugoslawien 11, Polen, normale 9¾ - 10, kleine, Mittel-, Schmutzeier 8 - 8½. In- und ausländische Kühlhauseier: Extra grosse 12, grosse 10½ - 11, normale 9 - 9½, kleine 7½ - 8, Chinesen und ähnliche 8 - 10. Kalkeier: grosse 9¼, normale 8½. Tendenz: flau.

## Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 1,00 bis 1,20, Rote und Odenwälder Blaue 1,20 bis 1,40, Gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 1,40 bis 1,70 Mark.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 97

Berlin, den 29. Dezember 1930

## Haushaltsreform in England.<sup>x</sup>

-----

SPD. Wer sich vor dem Weltkrieg längere Zeit in England aufhielt, der nahm ein ganz bestimmtes Bild des englischen Haushaltes mit, wenn er das Land wieder verliess. Er hatte das englische Eigenheim kennen gelernt, das kleine Einfamilienhaus mit seiner gepflegten Kultur, seinen Blumen, seiner Rasenfläche, und er sah daneben die grossen Mietshäuser, die sich ewig gleichenden Grosstadtkasernen der englischen Hauptstadt, die ebenso gut in Berlin oder Paris, in New York oder Chicago stehen konnten. Im Eigenheim, abseits der Proletarierviertel, draussen in den Vorstädten Londons oder in der englischen Provinz, waltete die englische Hausfrau, in weisser Hemdbluse und dunklem Sportrock, ihres Amtes als Leiterin des Haushaltes, als Blumenpflegerin, die in jeder Jahreszeit ihr Heim mit einfachen Mitteln zu schmücken wusste. Ihr zur Seite stand eine Hilfe oder wenigstens die "nurse", das Kindermädchen der Kleinsten, das der Hausfrau die tausend Kleinigkeiten abnahm, deren gerade die Kinder in den ersten Lebensjahren bedürfen. In den Grosstadtkasernen allerdings gab es weder Haushaltshilfen noch Wartefrauen für die Kinder. Dort fiel der Frau restlos alles zu, was Haushalt und Kinder beanspruchten, und ihr Los unterschied sich in nichts von dem Leben, das Millionen von Arbeiterfrauen in Deutschland und Frankreich, in Belgien und Italien führten und heute noch führen müssen.

Der Weltkrieg hat in diese feststehende, in sich abgeschlossene Welt englischen Haushaltes Bewegung und starke, einschneidende Aenderungen gebracht. England ging zwar als Sieger aus dem Völkerringen hervor, aber das englische Volk sollte bald die wirtschaftlichen Nachteile spüren, die ein Krieg des 20. Jahrhunderts, der jahrelang in so gigantischen Ausmassen geführt worden war, in der ganzen Welt nach sich ziehen musste. Ueberall bebten die Grundfesten, auf denen das scheinbar unerschütterliche englische Weltreich aufgebaut war. Wenn auch die Wirtschaftskrise niemals den Umfang annahm, den sie in Deutschland beanspruchte, wenn die Arbeitslosenfrage auch nicht von so katastrophaler Bedeutung war wie bei uns, so spürten weite Volksmassen des Arbeiter- und Mittelstandes doch, dass ein Krieg zwischen den Völkern Europas jedes europäische Volk zum Leiden machen sollte. So steht der moderne englische Haushalt unter dem Scepter einer bisher ausserhalb der Arbeiterkreise ungewohnten, rationalisierten Sparsamkeit. Das englische Eigenheim, der Traum jedes englischen Brautpaares, tritt langsam hinter der Mietswohnung zurück. Man hat nicht mehr, wie noch vor wenigen Jahrzehnten, den Mut, die grossen Verpflichtungen, die ein eigenes Häuschen an die Bewohner stellt, auf sich zu nehmen, obwohl man sich zeitlebens nach seiner Idylle sehnt. So bezieht man eine Mietswohnung, die zwar relativ teuer ist, aber die Verantwortung für Instandhaltung und weiteren Ausbau dem Besitzer überlässt. Werden Kinder geboren, dann nimmt die Frau des Mittelstandes zwar nach wie vor eine "nurse" für die Kleinen, aber sie versucht, in vielen Fällen diese Ausgabe auszugleichen, indem sie sich nach einer Tätigkeit umsieht, und wenn es sich auch nur um freie Stundenarbeit handelt.

Aber auch in der Küche selbst ist Sparsamkeit, mehr und rationalisierter durchdacht, als es jemals unter den Müttern und Grossmüttern vergangener Zeiten der Fall war, der Gesichtspunkt, von dem die moderne Engländerin heute ausgeht. Noch niemals ist das Interesse für Kücheneuheiten so gross gewesen wie heute. Die Frage "Wo und wie kann ich sparen?" ist übergegangen in die moderne Indu-

strie, die alljährlich Neuheiten auf den Markt wirft, von denen man noch vor wenigen Jahren nichts ahnte. Da ist zum Beispiel ein moderner Kühlschrank, der nicht nur ermöglicht, Fleisch, Butter, Früchte und anderes längere Zeit aufzubewahren. Er enthält auch noch einen besonderen Raum, in dem eine feuchte Kälte erzeugt wird. Dadurch ist es möglich, alle Arten von Gemüse und Salat frisch zu halten. Oder da ist eine neuzeitliche, winzige Maschine, die in der englischen Waschküche Platz findet. Sie kann sowohl zum Auswringen der nassen, wie zum Mangeln der getrockneten Wäsche benutzt werden und spart damit der Hausfrau Zeit und Geld. Ausserdem hat sie den Vorzug, die Knöpfe der Kleidungsstücke, die von den meisten Wringmaschinen abgerissen oder zerdrückt werden, wenn die sie bedienende Frau nicht grösste Sorgfalt walten lässt, sehr sorgsam zu behandeln.

Aber man spart nicht nur, indem man nach Möglichkeit der Maschine Einlass in den englischen Haushalt gewährt. Man spart auch, indem man manches unterlässt was früher unumgänglich notwendig erschien. Warum bedarf es zum Beispiel beim Mittagstisch, beim Lunch, eines Tischtuchs? Und war es nicht Luxus, wenn früher beim Dinner am Abend besonders sorgfältig gedeckt und in besonders ausgewählter Kleidung teilgenommen wurde? Schon während des Krieges verschwand das Tischtuch. Warum sollte man es später, im Zeitalter der Sparsamkeit, wieder aufnehmen? Es genügten vollkommen kleine Perlen- oder Strohmatte für die Schüssels als Untersätze, und die weissen Deckchen aus Battist oder besonders Papier unter den Tellern sahen doch auch sehr gemütlich aus! Oder weshalb sollte man in dieser teuren Zeit einen Teppich für das Esszimmer anschaffen? Da hatte man doch irgendwo in einem grossen Warenhaus etwas gesehen, das viel billiger und viel praktischer war, und das doch vollkommen seinen Zweck erfüllte! Also erstand man nach einem nochmaligen, zweifelnden Blick in den Geldbeutel einen ganz modernen Teppich, aber nicht aus Wolle, sondern aus - Holz! Ja, einen richtigen Holzteppich, der aus kleinen Leisten besteht, auf denen irgendeine hübsche Zeichnung abgedruckt ist, und den man bequem zusammenrollen kann, wenn man das Zimmer reinigen will.

So hat sich der englische Haushalt ganz den modernen Verhältnissen angepasst. Die englische Frau aber gleicht in diesem Streben nach möglichst sparsamer Bewirtschaftung ganz ihrer deutschen Schwester jenseits des Kanals, die in gleicher Weise und mit ähnlichen Mitteln versucht, den schweren Anforderungen der Nachkriegszeit gerecht zu werden.

Dr. Else Möbus.

---

### Nervöse Magenbeschwerden.<sup>x</sup>

---

SPD. Sehr häufig beobachtet man bei Menschen, die an "nervösen Magenbeschwerden" leiden, auch andere Zeichen nervöser Reizbarkeit. Sie sind häufig auf das gründlichste von den verschiedensten Aerzten untersucht worden (und zwar mit allen modernsten Mitteln der Technik: Röntgen, Magenausheben usw. usw.), und doch haben sie Beschwerden, die sich in Schmerzgefühlen und Druck äussern. Nach wenigen Bissen haben sie manchmal ein Gefühl grosser Uebersättigung; auch Herzbeschwerden treten gelegentlich auf, Beklemmungsgefühle auf der Brust und was sonst noch! Häufig leiden die Betroffenen auch unter Aufstossen, das sich bisweilen bis zum Würgereiz und Erbrechen steigert. Die genannten Beschwerden treten aber unter verschiedenen Umständen ganz verschieden stark auf bzw. bleiben ganz aus. Während heute ein Löffel Suppe, ein Stückchen Schokolade heftige Beschwerden verursacht, werden am nächsten Tage Löffelerbsen mit Speck und womöglich Eisbein und Sauerkohl ohne die geringsten Beschwerden verzehrt. Woher kommt das? Als die schweren Erbsen gegessen wurden, waren die nervösen Menschen in angeregter Stimmung mit guten Freunden zusammen, und wenn sie das selbst verfolgen, so werden sie feststellen können, dass die Beschwerden am stärksten auf-



treten, wenn die Betroffenen sich aufregen oder ärgern, kurz: in gereizter Stimmung sind.

In gewisser Masse wirkt auf uns alle die Stimmung, in der wir uns befinden. Jede freudige oder traurige Erregung wirkt bei vielen Menschen auf den Magen oder auch den Darm ein; gelegentlich reagieren sie sogar mit Durchfall. Das Bedeutungsvolle für die nervös Magenkranken ist aber, dass eine ständige Angst um ihre Gesundheit sie quält. Sie leben in ständiger Erwartung, dass sie Magen=schmerzen bekommen könnten. Allmählich steigert diese dauernde Angst sich zu einer Erregung, die natürlich den Gesamtorganismus zu schädigen vermag. Die Menschen bekommen ein blasses, kränkliches Aussehen und glauben von sich, dass gerade sie ein doch schweres, vielleicht unheilbares Magenleiden haben, das der Arzt bzw. die Ärzte "vielleicht doch übersehen" haben. Aeussert gelegentlich einmal ein lieber Mitmensch sein Bedauern über das kranke Aussehen, so ist fast immer die Folge, dass auch sofort wieder Magenbeschwerden sich einstellen, da die vielleicht gerade einmal schlummernde Angst wieder geweckt wurde, und halb unbewusst können sofort wieder Aufstossen und Erbrechen erzeugt werden.

Auch Kopfschmerzen, Schwindel, Kältegefühl, Vertaubung in Händen und Füßen beobachtet man neben den Magenerscheinungen. Nicht zu vergessen: die häufigen Klagen über erschwerten und unregelmässigen Stuhlgang. Man hüte sich vor der Furcht vor Nahrungsaufnahme, die allmählich zu einer nervösen Abneigung gegen das Essen führt, woraus dann tatsächliche Abmagerung und Schwäche zu Bettlägerigkeit führen können. Voraussetzung für die Behandlung ist immer der festgestellte genaue ärztliche Befund. Es liegt in der Hand des Patienten, wie schnell und für welche Dauer er wieder ein gesunder Mensch wird, sofern er nämlich Vertrauen zu dem Arzte hat, der ihn doch genau kennt und ihm die feste Versicherung gibt, dass ein organisches Leiden nicht zu Grunde liegt. Jetzt heisst es die Angst bekämpfen; der Kranke muss versuchen, wenn er eine strenge diätetische Ernährung eingehalten hat, langsam wieder wie jeder Gesunde zu essen. Falls es nötig ist, soll er durch leichte Abführmittel die Verdauung regeln, bis sie wieder von selbst funktioniert. Vor allem soll er versuchen, die seelische Ursache der Erregungszustände zu erkennen, die ja in einem Erlebnis oder einem dauernden Zustand liegt, der ihn immer wieder quält (wie vielleicht Streit in der Familie, Erwerbslosigkeit usw.) Dann wird er sich entweder allein, oder durch Aussprache mit seinem Arzte zur völligen Gesundheit führen.

Keine Arznei, kein Magnetiseur, kein Weissenberg mit noch so hohen Bergen von Weisskäse kann helfen, wenn ein Mensch magenkrank zu sein glaubt, auch keine Diät und keine Badekur! Ein solcher Mensch gehört in die Behandlung eines Arztes, und wenn der ihn für gesund erklärt, dann dürfen keine Zweifel mehr bestehen!! Irrtümer sind bei unsrer so vorgeschrittenen Untersuchungsmethode so gut wie ausgeschlossen. Wen der Arzt für gesund erklärt, der ist es auch. Am wirksamsten zur Hebung des allgemeinen Wohlbefindens und der Gesundheit ist das ständig wachsende Gefühl wiederkehrender Kraft, mit dem jeder neue Tag mehr und mehr beweist, dass der Patient wirklich ein nur nervöser, also ein "eingebildeter Kranker" gewesen ist. Uebrogens können vom Arzte verschriebene Beruhigungsmittel, wie Bromural, Sedobrol usw., ohne Schädigungen längere Zeit genommen werden, selbst Monate hindurch! Meist sind nur die Namen "brom" haltig, und es handelt sich um baldrianhaltige Arzneien in besonderen Verbindungen. Sie wirken sehr gut auf die Nerven und leiten allmählich zu der Ruhe und Selbstbeherrschung über, durch die auch diese harmlosen Mittel überflüssig werden.

Dr. Bork.

---

SPD. Das Gras ist das Haar der Erde und der Wind ihr Kamm.  
Persischer Spruch.

---

## Die Trapezkünstlerin.<sup>x</sup>

Von Steen Christensen.

SPD. Als Kind sah ich einmal ein morsches Holzfass, das angefüllt mit Regenwasser unter einer Fliederhecke stand. Es war ein heisser, qualvoller und langweiliger Sommertag, und das Fass zwischen Brennesseln und Sauerampfer mit dem Spiegelbilde des Himmels und des Laubes in dem dunklen Wasser wirkte so kühl und beruhigend. Dieses Bild hat sich in meinem Bewusstsein mit ganz bestimmten Gedanken verbunden, und es taucht vor mir auf, wenn ich an eine kleine Artistin denke, an ein bleiches, junges Mädchen mit einem merkwürdig erloschenen Gesicht...

Ich war knapp zwanzig Jahre alt und gerade in die Hauptstadt gekommen. Ich bummelte planlos umher. Familienanschluss hatte ich nicht, auch fast keine Bekannten. So kam es, dass ich die Abende meistens in kleinen, billigen Varietés verbrachte. Ich bildete mir ein, dort die Bekanntschaft mit dem Leben zu machen - einen Grund für diese Besuche musste ich ja auch haben... Vielleicht erhielt ich auch tatsächlich gewisse Einblicke ins Leben. Seit der Zeit befindet sich jedenfalls in meinem Gehirn eine unheimliche Decke, an der alte, zerfranste Kullissen hängen und Skelette mit rot angemalten Schädeln und gelben Flachsperrücken in verstaubten, schreiend gefärbten Baumwollkleidern umeinander tanzen - und dann habe ich auch noch die Erinnerung an jenes bleiche Mädchen mit dem merkwürdigen Lächeln behalten.

"Orientstern" hiess das Theater, in dem sie auftrat. Die Luft in diesem Lokal war wie fauliger Atem und zerbiss einem den Hals, wenn man nur den Mund öffnete. Die grüngemalten Wände waren voller feuchter Flecken. Die niedrige Decke hing rauchschwarz herab und hatte grosse Risse... "Orientstern"!

Als der Vorhang aufging, stand ein junges, dürres Mädchen zwischen den kahlen, schmutziggrünen Kulissen. Ihr Vater, ein abgetakelter Athlet, rief mit veräucherter Stimme, dass die junge Dame jetzt fünfzigmal, mit den Knien am Trapez hängend, herumschnurren würde. Das Publikum könne mitzählen. Fünfzigmal! Das Publikum klatschte. Das Mädchen verneigte sich und lächelte gequält. Trotz dieses Lächelns war aber das kleine Gesicht ganz stumm und ausdruckslos. Die Augen waren erloschen. Sie sagten nichts. Dann sass sie auf dem Trapez. Ihr Lächeln wurde dünner und dünner. Keine Koketterie lag darin verborgen. Keine Freude. Auch kein Spott. Es war ein pflichtschuldiges Lächeln. Leer - vielleicht spiegelte es eine hilflose innere Verödung. Während sie sich am Trapez um sich selbst drehte, sah der Vater, ein kraftloser Riese, ihr ernsthaft zu. Dabei zählte er laut die Drehungen. "Eins - zwei - drei - - -" Ich war voller Unruhe. Mein Blick irrte umher. Schliesslich entdeckte ich zwei junge Menschen, die ich schon früher einmal gesehen hatte. Sie besuchten offenbar dieselben Vergnügungstätten wie ich. Mir kam das etwas mystisch vor - immer und immer musste ich diese Menschen wiedersehen. Sie schienen mir zu gleichen. Ich wusste zwar nichts von ihren Leben, und doch konnten sie meine Brüder sein. Bei dem Gedanken empfand ich irgendetwas wie Schicksal. Irgendein Abgrund öffnete sich - und das Mädchen am Trapez drehte, drehte, drehte sich über uns - "Sechszwanzig - Siebenundzwanzig -" Das Publikum glotzte gespannt. Plötzlich dachte ich daran, wie das Mädchen sich wohl zu Hause in ihrer elenden Stube ausnehmen möge?! Ist sie genau so schlaf und müde, und lächelt sie wunsch- und teilnahmslos, wenn sie die Wassergrütze kocht oder den Fussboden scheuert? Welche unendliche Leere liegt doch in ihrem Lächeln! Ja - war es nicht fast so, als ob sie für ihre Leere um Entschuldigung bat? Nie kann sie träumen - das peinigt sie... Sie muss es aufgeben, diese Leere durchdringen zu wollen, um zu dem grossen Traum zu gelangen.

"Sechsvierzig - siebenundvierzig... fünfzig!"

Das Publikum klatschte, und selbst der Direktor, ein langbärtiger Patriarch mit hoher Pelzmütze, gab seinen Beifall kund...

Seitdem habe ich oft an das Mädchen auf dem Trapez denken müssen. Und - merkwürdig - die Gedanken an sie verknüpfen sich mit der Kindheitserinnerung: dem morschen Holzfass unter der Fliederhecke. Wo liegt die Verbindung? Keine Verbindung! Doch eine Verbindung - vielleicht ist die Frage dumm... Ich will das das gleiche Mädchen in der verstaubten weissen Bluse unter das grüne Fliederdach setzen, wenn es mir nur gelingt, meine hässlichen Zwillingbrüder mit den spitzen Nasen, den zynischen Augen und den grauen Backen fernzuhalten - soll sie dort in Frieden sitzen, bei dem morschen Fass. Stumm und lächelnd wird sie dann ihr sonderbares Gesicht zusammen mit dem Himmel und dem blanken Laub in der Tiefe des Wassers spiegeln - und - träumen...

(Berechtigte Uebertreibung aus dem Dämischen von Marieluise Henniger.)

### Lutschen des Säuglings.<sup>x</sup>

SPD. Ich glaube, mit gutem Gewissen sagen zu dürfen, dass die Gefahren des Lutschens von vielen Aerzten und Müttern übertrieben werden. Gewiss, das Däumchen ist nicht aseptisch, aber der Löffel und die Spielsachen, die das Kind in den Mund steckt, sind es auch nicht. Bakterien gelangen jeden Augenblick in seinen Körper; es kommt mehr darauf an, seine Widerstandskraft durch natürliche Ernährung und Abhärtung zu fördern, den Bazillen den denkbar schlechtesten Nährboden zu ihrer Entwicklung zu verschaffen, als in Bazillenfurcht täglich tausenderlei Aengste auszustehen.

Ich weiss wohl, es ist noch etwas anderes: Der Säugling soll nicht lutschen, da dem Lutschen sexuelle Gefährdungen (?) zugeschrieben werden. Das Kind soll beim Lutschen eine infantile Art sexueller Lust empfinden, die das Kind vor der Zeit in dieser Richtung entwickeln könnte. Wer kann aber solche Zusammenhänge wirklich einwandfrei beweisen? Sind wir da nicht ganz auf unser Empfinden angewiesen, jeder auf seines? Mir jedenfalls tut es immer weh, wenn diesem ganz natürlichen Tun, diesem ersten und einzigen Vergnügen jedes gesunden Menschleins perverse Möglichkeiten angehängt werden, die einem das so innig beglückende Bild des Säuglings an der Brust oder an der Flasche stören. Steckt nicht diese erste Lust so tief im Menschen, dass sie ihn in den verschiedensten Ausdrucksformen durch sein ganzes Dasein begleitet, als die Lust am Küssen, am Rauschen, am Trinken? Nun, wir sollen diese Lüste im Säugling gewiss nicht planmässig heranzüchten, aber wir sollen auch nicht die Natur unterdrücken wollen. Lutscht das Kind hingegeben am Däumchen, so sagt es uns damit nur, dass es einstweilen keine grössere Lust kennt als die der Nahrungsaufnahme, und dass es sich immer wieder mit grösster Wonne daran erinnert, indem es das Lutschen imitiert. In solcher Art wohliger Erinnerung schläfert es sich von selbst ein (Lutschkinder brauchen nämlich keine Wiegenlieder) und tröstet sich bei Tage über kleine Misshelligkeiten und Langeweile hinweg. Ich habe alle meine Kinder lutschen lassen, solange sie wollten. Die Neigung dazu verlor sich von selbst, als sich im dritten Lebensjahre die Ansprüche an die Unterhaltungsmöglichkeiten schnell steigerten.

Nun soll es tatsächlich vorkommen (in meiner reichen Erfahrung geschah dies kein einziges Mal), dass Lutschkinder Kieferverbildungen oder Sprachfehler bekamen, oder dass die Lust des Säuglings sich zur Perversität auswuchs, die den Menschen zeitlebens nicht mehr losliess. Mütter, die vor Sorgen dieser Art nachts vom Geräusch des Lutschens nervös aufwachen oder sich sonst sehr damit quälen, tun allerdings gut, gegen das Lutschen bei ihrem Kinde zu Felde zu ziehen. Wer dabei die Zusammenhänge so sieht, wie sie mir erscheinen, der wird dann aber beileibe nicht schelten, schlafen, Senf auf die Finger streichen, und was der Gewaltmittel mehr sind. Er wird sein Kindchen nicht noch trostbe-

dürftiger machen, als es schon ist, denn auf diese Weise wird es ja nur umso häufiger zu seinem gefährlichen Däumchen greifen. Es muss vielmehr alles geschehen, um das kleine Wesen stets froh und bei guter Laune zu erhalten im Wohlgeborgensein einer ruhevollen Mutterwärme. Geht es nicht ganz ohne Zwang, so schenke man unter Spielen und Lachen dem Kleinen ein paar Pappmanschetten für die Aermchen, die ihm das Knicken der Arme unmöglich machen, sodass es seine Hand nicht mehr ans Mündchen führen kann. Man kauft im Papierladen eine Papprolle, wie sie zum Versand von ungerahmten Bildern gebraucht werden, und sagt dem Kind etwa, es sei nun gross und habe Manschetten wie der Vater, und es dürfe auch damit schlafen. Man tut die Rollen unter die Aermel des Nachtkittels und bindet bei grösseren Kindern die Aermel ums Handgelenk zu. Schlimmstenfalls muss man dann ein paar Nächte lang das Schreien nach dem verlorenen Tröster ertragen. Man tue das mit geduldigem Zuspruch und mütterlichem Verständnis für den Kummer des Kindes, nie aber scheltend. Dann ist alles bald überstanden, und nach 14 Tagen können die Manschetten wieder fortgelassen werden.

Nochmals: Nur im äussersten Notfall Gewalt und auch nur dann mit grosser Liebe! Beruhige man sich doch daran, dass die Fälle einer sexuellen Gefährdung durchs Lutschen nicht dem Lutschen an sich, sondern der Degeneriertheit des betreffenden armen Wesens zuzuschreiben sind. Auch mag es in diesem Zusammenhang ratlose Mütter trösten, dass kürzlich an einer unsrer Universitäten (experimentell) Beziehungen zwischen dem Saugen des Kindes und seinem Wachstum aufgedeckt und bestätigt wurden. Sie bestehen darin, dass beim Lutschen eine Drüse im Rachen durch die Zungenbewegung massiert und gekräftigt wird, die mit dem Wachstum des Körpers in enger Verbindung steht. Demnach wäre also das Lutschen nicht nur angenehm für den Säugling, sondern auch tief sinnvoll.

Anni Weber (Minden).

---

SPD. Die abgeblitzte Milliardärstochter.<sup>x</sup> Die "Chicago Daily Tribune" berichtet, warum die schöne Gloria Vanderbilt, die Tochter des bekannten Milliardärs, nicht Fürstin von Hohenlohe geworden ist. "Der Erbprinz Gottfried von Hohenlohe", so schreibt das Blatt, "hat sich mit der Prinzessin Margarete von Griechenland verlobt. Erbprinz Gottfried ist der Enkel der Königin Victoria von England und der Neffe der Königin Marie von Rumänien, die er auf ihrer Amerikareise begleitete. Als Gloria Vanderbilt ihn heiraten wollte, fuhr sie nach Stuttgart und machte bei Gottfrieds Eltern in dem prächtigen Schlosse von Langenberg einen Besuch. Er dauerte nur wenige Stunden. Papa und Mama Hohenlohe missbilligten die Ehe mit Gloria, weil diese nicht genügend Geld besass, um Gottfried ein unabhängiges Leben ohne Gewährung einer Standesrente zu garantieren. Eine Margarete von Griechenland hat die schicke Gloria besiegt."  
Armes Mädchen!

---

SPD. Das Wettermirakel der "Zwölf Nächte".<sup>x</sup> Ein seltsamer Brauch hat sich noch in abgelegenen Thüringischen Dörfern bei alten Frauen erhalten. Die Frauen stellen in der "heiligen Zeit" (von Weihnachten bis zum Dreikönigstage) zwölf Schälchen mit Wasser auf, deren jedes einen Monatsnamen trägt. Je nachdem das Wasser in den einzelnen Schalen schnell oder langsam verdunstet, wird nach dem Aberglauben die Fruchtbarkeit oder Nässe des betreffenden Monats im kommenden Jahre sein.

# Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S P D

Berlin, den 29. Dezember 1930.

Eine Nacht auf dem Stellwerk.<sup>x</sup>

SPD. Wenn der Zug über Brücken und Unterführungen hin donnert, wenn er über Weichen, Kreuzungen, Gabelungen rattert und durch die vielfältig verschlungenen Schienenstränge der Bahnhöfe seinen Weg nimmt, dann denkt wohl kaum einer der Reisenden in den Abteilen, Schlafkabinen und Speisewagen daran, welche Arbeit es kostet, und wie viele Menschen mithelfen müssen, dass ihr Zug gerade diesen Lauf nimmt. "Der Lokomotivführer wird es schon machen." Aber auch der macht es nicht. Der sieht nur hinaus. Huck, huck, huck sausen drei Balken vorüber, diese weisen Pfähle mit drei, zwei, einem schwarzen Schrägstrich, die in einem Abstand von 75 Metern voneinander ein Vorsignal ankündigen. Dann fliegt das Vorsignal vorüber, 700 Meter später das Signal. Überall auf der Strecke wird durch diese Signale dem Lokomotivführer zugerufen, was er zu machen, wie er zu fahren hat. Er sieht nur, wie ihm der Weg bereitet ist. Und wer tut das?

Das alles geschieht in den Blockstellen, diesen oft so auffallend gebauten Häuschen und Türmen mit den merkwürdigen Buchstabenaufschriften, dieser eigenen und eigenartigen Stenographie der Eisenbahner. Jede Blockstelle hat ihren Namen. Tpa steht auf der, die wir besichtigen wollen: das heisst Blockstelle Tempelhof=Papestrasse. Wie diese, so sind die meisten Blockstellen heute mechanisch.

D-Züge verlassen Berlin. Die Hebel leuchten rot, blau und grün, schon darin ihre verschiedenartige Bedeutung kennzeichnend. Rot sind die Signalhebel, blau die Weichenhebel und grün die Fahrstrassenhebel.

Jetzt beginnt der Morseapparat zu ticken. Ein Zug verlässt den nahen Bahnhof. Gleich darauf beginnt auch ein Summer zu ertönen und auf der grünen "Block" Tafel erscheint hinter der Glasscheibe, die der betreffenden Schiene zugehört, ein rotes Feld. So wird jeder Zug des Fernverkehrs zweimal gemeldet. Jetzt ist es höchste Zeit, die Strecke zu "blocken", d.h. für den kommenden Zug zu besetzen. Zuerst werden alle Weichen umgestellt, die für diesen Fahrweg nötig sind, Ebenso die Schutzweichen, d.h. die Weichen, die verhindern, dass andere Fahrzeuge in das von dem durchkommenden Zuge benutzte Gleis kommen können. Ist die Arbeit an diesen blauen Hebeln erledigt, dann wird der grüne Fahrstrassenhebel umgelegt. Er dient zum Verschliessen der Weichen und kann überhaupt erst dann umgelegt werden, wenn alle Weichen richtig stehen. Hat der Beamte eine Weiche nicht oder falsch umgestellt, dann kann er den Fahrstrassenhebel nicht bewegen und merkt dadurch gleich sein Versehen. Ist der Fahrstrassenhebel umgelegt, dann sind die Weichen so verschlossen, dass sie nicht mehr in eine andere Lage gebracht werden können. Ist das geschehen, dann wird nicht durch Handhebel, sondern auf elektrischem Wege dieser umgelegte Fahrstrassenhebel durch Blockbedienung - dieser Block sieht ähnlich aus wie ein Schaltbrett - festgelegt. Erst nach dieser elektrischen Fahrstrassenfestlegung, wenn also diese Strecke, wie der Fachausdruck heisst, "geblockt" ist, erst dann kann der rote Signalhebel in Fahrstellung gebracht werden, sofern die vorliegende Strecke frei ist.

Jeder Reisende, der das zum ersten Male sieht, wird überrascht sein über die Vielfältigkeit sorgsamster Sicherung und die Kunst, mit der man es fertig gebracht hat, dass jeder mögliche Irrtum eines bedienenden Menschen vernichtet und unschädlich gemacht wird an einem streikenden, dann nicht aus seiner Lage zu bewegenden Eisenhebel.

"Und wenn der Lokomotivführer ein Signal einmal nicht sehen kann; aus

irgendeinem Grunde?"

"Diese Möglichkeit suchen wir auszuschalten. Dafür haben wir unsre ständigen Signalschaufahrten."

"Und finden Sie vieles, das verbesserungsbedürftig ist?"

"Ja. Oft auch ganz merkwürdige Fehlerquellen. So fiel uns kürzlich ein grüner Lampenschirm in einem Wohnhause neben der Strecke sehr unangenehm auf. Von weitem musste man ihn unbedingt für ein unsrer Fahrtzeichen halten. Wir sind zu den Leuten gegangen. Jetzt haben sie einen gelben Lampenschirm. In Südeinde fand ich einmal ein Warnungszeichen, das garnicht dorthin gehörte. Ein rotes Licht an einer Ueberführung. Als wir die Sache untersuchten, stellt sich heraus, dass es die Rückseite eines Strassenbahnsignals war. Wir haben die Rückseite sofort abblenden lassen".

Plötzlich rasselt ein Wecker ununterbrochen.

"Aha, der Zählwecker."

Dieser Zählwecker meldet das Ueberfahren eines Haltesignals im Bereich dieser Blocksstellen. Die Zählwecker, die man nur an besonders gefährdeten Stellen eingerichtet hat, weisen das Ueberfahren des Haltsignals untrüglich nach. Hat der betreffende Lokomotivführer keinen Befehl zu diesem Ueberfahren, dann bekommt er einen strengen Verweis.

Und schon wieder rasselt es. Ein Telephon. Das Durchkommen eines Sonderzuges wird gemeldet. Wieder knarren die Hebel in den Verschlüssen, springen Weichen, drehen sich Signale.

Wir aber fahren von Tpa nach Poo. Poo ist die Blockstelle Potsdamer Bahnhof Ost, eine der modernsten Anlagen, eine elektrische Blockstelle. Auf Strecken mit grosser Zugfolge werden zur Beschleunigung der Zugbildung, Zugbewegung, und aller Rangierbewegungen Kraftstellwerke gebaut. Hier ersetzen bunte Schaltknöpfe die bunten Hebel. Das Prinzip ist das gleiche, aber unsichtbar in kleine Schränke hineingeheimnist. Hier stehen Beamte und drehen unaufhörlich, scheinbar wahllos und zufällig an diesen Knöpfen. Und draussen gehen Weichen, greifen Sicherheitsverschlüsse ineinander, drehen sich Lampen, bunte Kreise, Zeichen aller Art, und die Züge fahren durch die ihnen gewiesenen Stränge wie durch Kanäle, als sei dieser grosse, raffiniert ausgeklügelte Komplex einer Bahn kein Wunder der Technik, sondern die selbstverständliche Sache dieser hastigen Welt, die zumeist keine Zeit hat, hinter die Kulissen der Arbeit zu schauen.

Mario Mohr.

---

Der Klabautermann.<sup>x</sup>

---

SPD. Sechs Wochen hatte ich in Batavia gelegen. Ein ziemlich heftiger Anfall von Sumpffieber hatte mich überrascht, sodass ich notgedrungen von meiner alten Bark abmustern musste, obgleich der Kapitän, ein alter Schulfreund von mir, mich nicht gern allein zurücklassen wollte. Aber der Anfall war so schlimm dass man mich schleunigst in ein Seemannshospital schaffte. Ich überwand die Krankheit verhältnismässig rasch und sah mich nun nach einem neuen Schiff um. Schon drei Tage nach meiner Entlassung aus dem Spital hatte ich das Glück, auf einem alten Holländer anzuheuern. Der Kasten war auf wilder Reise; das heisst: der Kapitän, der zugleich Eigentümer des Schiffes war, nahm in irgendeinem Hafen eine Ladung an und brachte sie an den Bestimmungsort. Von Wellington auf Neuseeland hatte der Alte eine Reise nach Java gemacht, und hier bekam er eine Schiffsladung Tabak nach Rotterdam. Es passte für mich sehr gut, die Stelle als erster Steuermann auf dem alten Windjammer anzunehmen, denn von Rotterdam nach Hamburg ist ein kürzerer Weg als von Batavia. Die Hälfte der Mannschaft liess der Käppen in Batavia, auch den Steuermann, der in Batavia einen



Vetter besuchen wollte. So kam mit mir zugleich fast der grösste Teil der Mannschaft neu an Bord des Schoners. Mit dem Alten wurde ich über die Heuer schnell einig, und so setzten wir gegen Abend Segel und kreuzten los. Mir bereitete diese Reise auf einem Segelkasten riesige Freude; hatte ich doch seit Jahren keine richtigen Lappen mehr über mir rauschen hören und keine geteerten Decksplanken mehr betreten. Nur die merkwürdig buntgemischte Mannschaft gefiel mir nicht. Da waren nicht weniger als acht Nationen vertreten, von Mongolen und Malayen zum Irländer und Schweden. Mit dem Alten verstand ich mich sofort gut, wenn er auch fast tagelang keine zehn Worte sprach. Ich kannte diese Art alter Segelschiffskapitäne zur Genüge und störte mich nicht daran. Ausserdem liess der Alte sich selten sehen, sodass ich eigentlich das Kommando über den Schoner hatte. Die Leute waren überdies willig und taten ihre Pflicht,

Wir segelten etwa auf der Höhe des südlichen Wendekreises am 90. Längengrad bei mässiger Brise. Ich hatte gerade den zweiten Steuermann abgelöst, der mir nichts Besonderes berichten konnte. In den drei Tagen hatten wir schon eine gute Reise gemacht. Eben wurde der Rudergänger abgelöst, als der Bootsmann ein baumlanger Ire, auf das Achterdeck kam. Er zerzte nervös an seinem Leibriemen und trat von einem Bein aufs andere. Ich munterte ihn auf: "Was ist denn los, Bootsmann?" Er starrte beharrlich aufs Deck. Dann, als ich grob wurde, drückte er heraus: "Auf diesem Schiff ist es nicht geheuer, Sir; es spukt!"

"Was, es spukt?" rief ich ungläubig. "Ihr seid wohl nicht recht bei Trost, was?"

Der Bootsmann, gleich mir in Batavia an Bord gekommen, machte einen denkbar günstigen Eindruck. Immer war er der erste Mann bei der Arbeit; nie hörte man ein unnötiges Wort von ihm. Und nun kam der Mann mit dieser dummen Meldung. Ich nahm ihn mit ins Steuerhaus. Hier erklärte er mir die merkwürdige Geschichte. Schon am ersten Abend, als er im Laderaum gewesen sei, habe er merkwürdige Geräusche vernommen. Anfangs habe er kein grosses Gewicht auf seine Wahrnehmung gelegt, weil er glaubte, er täusche sich. Aber bei jeder Ronde durch den Laderaum habe er wieder seine seltsamen Entdeckungen machen müssen. Auch andere Matrosen und der Segelmacher hätten dasselbe gehört wie er. Der Segelmacher habe sofort gesagt, das sei der Klabaftermann - - -

"Der Klabaftermann?" unterbrach ich den Bootsmann. (Das konnte noch heiter werden. Abergläubisch, wie alte Seeleute sind, haben sie einen heiligen Respekt vor dem sagenhaften Klabaftermann. Nach ihrer Meinung ist ein Schiff, das einen Klabaftermann an Bord hat, unfehlbar verloren. Alte Seeleute hatten mir wahre Schauer märchen von Klabaftermännern erzählt, und immer endete die Geschichte mit dem Untergang des Schiffes.)

"Und was nun?" fragte ich den Bootsmann.

"Es will keiner mehr in den Laderaum gehen, Sir." antwortete er.

Ich bedeutete dem Manne, mit mir zu kommen, und ging ins Mannschaftslogis. In Gruppen standen die Leute um den Segelmacher herum, der mit flüsternder Stimme erzählte. Ich trat in die Gruppe. Sofort machte man mir Platz. "War heute schon jemand im Laderaum?" fragte ich. Allseitiges Kopfschütteln. "Hier, Wilkins und McAllan, Ihr beide nehmt die Laterne und geht in den Laderaum," befahl ich. Betretenes Schweigen kam auf, als ich die Worte ausgesprochen hatte. Die beiden Matrosen rührten sich nicht von der Stelle. "Los; oder wollt Ihr nicht!" forderte ich die Beiden auf. Da trat Wilkins auf mich zu. "Sir", sagte er langsam, "Sie können alles von mir verlangen. Aber ehe ich in den Laderaum gehe, eher lasse ich mich in Eisen legen." Die Anderen murmelten beifällig, als Wilkins diese Worte gesprochen hatte. Jetzt wurde die Sache ernst. In Gedanken sah ich schon eine Meuterei kommen; glaubte ich doch aus der Ecke jemanden flüstern zu hören: "Er kann ja selbst hinuntergehen." Blitzschnell überlegte ich. Hier musste sofort gehandelt werden; sonst bekam der Aberglaube der Leute noch mehr Nahrung. "Eine Lampe her!" befahl ich kurz. Man reichte mir eine Sturmlaterne.

"Wer will mit mir nach unten gehen?" Forschend sah ich mich um. Nach einer

Weile meldete sich Wilkins. Ihm folgte der Bootsmann. Aengstlich sahen die andern auf die beiden Leute. Aber die folgten mir sofort zur Luke. Rasch gelangten wir in den finsternen Laderaum. Die Tabakballen lösten einen starken Dunst aus. Gespenstisch flackerte unsere Laterne in dem finsternen Raum. In alle Ecken leuchtete ich hinein. Nichts war zu sehen. Da - plötzlich - wir waren im untersten Raume - klang ein feines Geräusch an meine Ohren. Ein eigentümliches Gefühl beschlich mich. Doch ich ermannte mich und tastete mich vorwärts, der Stelle zu, aus der das seltsame Geräusch kam. Vorsichtig folgten mir die beiden Leute. Da - - ein Schatten löste sich aus der Ecke. In riesigem Schwunge sauste ein schwächtiger Körper durch die Luft in das Dunkel. Ein eisiger Schrecken durchfuhr mich. Ich blickte nach hinten. Die beiden alten Seeleute kauerten zitternd am Boden. Der Schreck hatte sie überwältigt. Auch mich drohte die Angst zu packen, doch immer wieder sagte ich mir: es kann nichts sein; dein Gehirn trügt dich. Mit Aufbietung aller Kräfte ging ich Schritt für Schritt nach vorn. Zitternd fiel der Schein der Laterne in die Ecke. Tuae und Gerümpel lagen dort an der Erde; und was sass dort für ein gespenstisches Wesen? "Heiliger Neptun, steh mir bei!" schoss es mir durch den Sinn... In der Ecke sass zusammengekauert ein braunbehaarter Zwerg in wunderlicher Tracht. Die unheimlich langen Arme hatte die Gestalt über die Knie verschränkt.

Einen Augenblick starrte ich entsetzt auf die rätselhafte Erscheinung. Dann schritt ich mutig vorwärts, eine eiserne Handspeiche in der Faust. Immer tiefer drückte sich die Gestalt in die Ecke. Als ich auf Reichweite herangekommen war, berührte ich sie mit der Eisenstange, und schon stiess der Zwerg wilde, unartikulierte Laute aus, die bei mir in einem herzhaften Gelächter ein Echo fanden. Jetzt hatte ich den "Klabautermann". Es war ein Affe, der unsere Matrosen ins Bockshorn gejagt und selbst mir aufgeklärtem Europäer nicht geringen Schrecken eingeflösst hatte. Rasch packte ich das Tier und zerrte es aus seinem Schlupfwinkel. Der Affe wehrte sich nicht. Als meine beiden Gefährten diesen eigentümlichen Klabautermann sahen, machten sie grosse Augen. Unter grossem Hallo schafften wir den Affen an Deck, wo er von der gesamten Mannschaft, die uns schon in der Gewalt des Klabautermanns wähnte, empfangen wurde. Von dem Lärm war auch unser Alter erwacht und trat neugierig näher. Als der Käppen das Tier sah, brummte er nur: "Da ist ja mein Munki wieder. Ich hatte schon vergessen, dass ich ihn an Bord hatte." Munki war ein äusserst zahmer Affe, der den Kapitän schon auf mehreren Reisen begleitet hatte. Beinahe hätte er eine Meuterei angezettelt.

Heinz Jacobs.

-----  
Ich heisse Franklin!<sup>x</sup>  
-----

SPD. Benjamin Franklin reiste als junger Buchdruckergehilfe nach Boston. Unterwegs kehrte er, seiner bescheidenen Börse gemäss, nur in kleinen Gasthäusern ein. Aber das hatte einen Haken, so gut auch das Essen, so sauber auch die Betten in diesen primitiven Hotels sein mochten. Ein von weither kommender Gast war in einem solchen Wirtshaus immer eine Sehenswürdigkeit und so war es denn ganz natürlich, dass die Wirte, ihre Bedienten und wer sonst noch zum Hause gehörte, ein lebhaftes Interesse für jeden Fremden bezeugten, der aus der weiten Welt zu ihnen kam. Gewöhnlich wurde dann auch der Reisende Franklin nach allen Regeln der Kunst ausgefragt. Getreulich musste er immer wieder Rechenschaft über das Woher und Wohin, über den Zweck seiner Reise, über seinen Beruf, seine Neigungen usw. ablegen.

Auf jener erwähnten Reise nach Boston nun geschah es, dass der junge Buchdrucker in einem Logierhaus abstieg, das einem besonders neugierigen Wirt gehörte. Kaum hatte Franklin sich gesetzt, so begann auch schon die Fragerei,

"Wollen Sie mir einen Gefallen tun?" fragte Franklin statt aller Antwort zurück.

"Alles, was der Herr befiehlt und was in meinen geringen Kräften steht!" dienernte der Wirt.

"Dann holen Sie Ihre ganze Familie und Ihre sämtlichen Angestellten hierher!"

Der Wirt, obwohl verblüfft, jedoch auf eine gute Einnahme rechnend, tat, wie ihm geheissen.

Als seine ganze Familie, vom Grossvater bis zum kleinsten Flaschenkind, und ebenso Knecht und Magd beisammen waren, stand Franklin auf und sprach: "Meine lieben Freunde! Ich heisse Benjamin und mit Zunamen Franklin. Ich bin neunzehnjahre alt. Ich bin Buchdrucker. Ich reise nach Boston. Ich komme von Philadelphia. Ich habe Sie alle hierhergebeten, um etwaige Fragen beantworten zu können. Sollte einer von Ihnen noch etwas wissen wollen, so möge er, bitte, sofort fragen! Nachher werde ich keine Antwort mehr geben, denn nachher will ich in Ruhe mein Abendbrot essen...."

Das ganze Hausgesinde verstand die Anspielung. Man drückte Franklin lächelnd die Hand, wünschte ihm guten Appetit und gute Nacht und liess ihn im übrigen in Ruhe, wie er es gewünscht hatte. Der spätere berühmte amerikanische Staatsmann verstand es eben schon als ganz junger Mann hervorragend, Menschen einzuschätzen und zu behandeln.....

---

### Sonderbare Eidechsen.<sup>x</sup>

---

#### Das Urweltauge der Blindschleiche.

SPD. Vor ein paar Jahren erlebte ich als Zuschauer eine wilde Jagd. Es war in der Nähe des Ostseebades Cranz im Samland, - da liegt gegen die Kurische Nehrung zu ein kleiner Urwald, der Fichtengrund. Sumpfig und mit dichter Vegetation und dickem Unterholz versehen, ist er ein Paradies für alles Kleingetier; es geht die Sage, dass es dort auch ab und zu noch Elche gäbe, - ich selbst habe sie so nahe an den grossen Badeorten nie getroffen.

Durch diesen Fichtengrund stürmte eine Anzahl Jungen, Schüler einer Königsberger Schule, und die beiden achtbaren Herren Oberlehrer rannten mit. Als die Beute zur Strecke gebracht war, da war es eine einfache Blindschleiche und keine Giftnatter, wie die Jäger geglaubt hatten. Es folgte nun die Erklärung, dass es sich bei der Blindschleiche um eine fusslose Eidechsenart handelt, die nicht giftig sein kann, denn giftige Eidechsen gibt es nicht. Das Interessanteste an dem Tier aber ist zweifellos, dass es sich bei ihm um die einzige europäische Echse handelt, bei der das vielbesagte "dritte Auge" noch beinahe funktioniert. Es ist ziemlich bekannt geworden, dass man eine Anzahl Urwelt-saurier mit einem Stirnauge kennengelernt hat. Eine Weile zweifelte man ja, dass es sich bei diesem Scheitelorgan wirklich um ein sehendes Auge gehandelt habe, dann aber musste es allgemein zugegeben werden. Bei den lebenden Echsen konnte man nach dieser Erkenntnis den Rest des ehemaligen Scheitelauges denn auch leicht nachweisen. Trotzdem erregte es natürlich eine kleine Sensation, als der russische Forscher Novikoff gerade für die Blindschleiche feststellen konnte, dass der Rest des Urweltauges bei ihr noch arbeitet. Es ist zwar nicht ein so deutliches Sehen wie bei den beiden anderen Augen; zur Unterscheidung von Licht und Schatten reicht es aber noch aus, kann also beim Nahen eines Feindes sofort "Gefahr" signalisieren. -

"Es gibt keine giftige Eidechse!"

Die Blindschleiche im Fichtengrund war erschlagen worden, weil man sie für eine giftige Schlange gehalten hatte. Es war aber eine Eidechse, und "die sind nicht giftig." - Wenn doch solche Sätze immer und überall zutreffen woll-

ten! Dass sie es nicht tun, beweist die Geschichte von der Krustenechse aus Arizona, der Heloderma, wie sie zoologisch heisst. Man denke sich eine ab= schreckend hässliche Eidechse von etwa 60 Zentimetern Länge, nicht schlank und elegant wie alle anderen, sondern plump und walzenförmig gebaut. Dazu unbe= schuppt, vielmehr mit körniger und rauher Haut versehen. So sieht die Krusten= echse aus. Die Arizona-Kolonisten erzählten von diesem Gila-Tier, wie es nach einem Nebenfluss des Colorado River bei ihnen hiess, dass es nicht davonlief, wie andere Eidechsen, wenn man es ärgerte, sondern nach seiner Natur plump und faul sitzen blieb, zu geifern anfing und plötzlich heftig zubiss. Und dieser Biss sollte tödlich sein. Weil es sich um eine Eidechse handelte, lachte man über diese Erzählung, bis 1890 zwei Menschen kurz nacheinander an Krustenech= senbissen starben. Nun stürzte man sich energisch auf die anatomische Unter= suchung und stellte sehr leicht fest, dass die Krustenechse wirklich einen Giftapparat ganz nach Art der Giftschlangen besitzt, und dass bei ihr ganz nach Art gerade der gefährlichsten Giftschlangen die Giftzähne nicht durchbohrt, sondern gerillt sind.

So war die angebliche Arizona-Fabel Wahrheit geworden; die Regel von den giftlosen Eidechsen hatte eine Ausnahme bekommen. Allerdings ist es bisher die einzige geblieben. Nur von der kleinen, possierlichen Krötenechse jener Gegend wird noch erzählt, dass sie eine geringe Giftwirkung hervorbringen könne. Nach den Leistungen des Gila-Tiers wäre das keine Besonderheit mehr. Erstaunlich ist hier aber wieder die Methode, mit der die Krötenechse gegen ihre Feinde zu Fel= de zieht. Wehrhaft ist sie gerade nicht, denn erstens ist sie nur 10 bis 12 Zentimeter lang (4 Zentimeter davon kommen noch auf den Schwanz), und zweitens ist sie nicht sehr beweglich. Nur die paar Stacheln, die ihr am Körper und am Halse sitzen, bieten einen geringen Schutz. Dafür ist die Krötenechse jedoch in der Lage, ihre Angreifer gehörig zu erschrecken. Schon der alte Hernandez er= zählte, dass sie mit Blut spritzte. Nun kennt man zwar von den Seegurken her das Schreckmittel, dem Gegner Mageninhalt mit Magen und Eingeweiden auszuspuk= ken, aber an eine Blutspritze wollte man doch nicht glauben.

Da wollte eines Tages im Jahre 1907 der Zoologe Dittmars eine Krötenechse des New Yorker Zoo photographieren und holte sie zu diesem Zwecke aus dem Käfig. Da sah er, dass dem Tiere die Augen aus den Höhlen quollen, und gleich darauf sauste ein dünner Blutstrahl an ihm vorüber und klatschte auf die gegenüberlie= gende Wand, an der man voller Forschereifer nachher etwa 110 Blutströpfchen zählte. Nach dem Schuss blieb das Auge des Tieres eine Weile geschwollen. Von die= sem Blute wird berichtet, dass es auch schwach giftig sei. Es wird sich also kaum um gewöhnliches Körperblut dabei handeln. Untersucht hat man das noch nicht näher, denn die Krötenechse verspritzt ihr Blut nicht auf Kommando. Dass sie es aber tun kann, steht fest.

#### Der Drache von Neuseeland.

Die neue Geschichte führt noch weiter nach Westen, - bis nach Neuseeland. Als seinerzeit James Cook diese grosse Doppelinsel betrat, da berichtete man ihm, es gäbe dort menschenfressende Drachen, grosse, gefährliche Eidechsen. Die Eingeborenen, die das erzählten, fürchteten sich anscheinend selbst sehr vor den Tieren, - sie konnten freilich nicht wissen, dass Europäer, wenn sie sich auch fürchten, trotz alledem neugierig sind und sich um die Entdeckung bemühen. Kurz gesagt, den menschenfressenden Drachen fanden sie nicht. Auch nicht auf Australien, wo man die gleiche Behauptung aufstellte. In Australien wurde spä= ter wenigstens festgestellt, dass es zur Eiszeit dort einmal eine 10 Meter lange Waran=Eidechse gegeben hat und die sehr schlimme tuende, aber harmlose Kragenechse noch gibt. Ganz zum Schlusse fand man dann auf Konodo noch die be= rühmte Riesenwarane, die vielleicht solche Geschichten erzeugen konnten. Auf Neuseeland aber entdeckte man dafür einen regelrechten Abkömmling allerältester Urwelt, die Brückenechse Hatteria. Auesserlich nichts als eine ziemlich grosse, schmutziggrünliche Eidechse, ist sie nicht nur ein Nachkomme, sondern sogar ein Vorfahr einer ganzen Reihe sehr viel genannter Urweltsaurier, die inzwischen

ausgestorben sind. Ihr Ahn jedoch, die Brückenechse Hatteria (bei den Eingeborenen heisst sie Tuatera), hat die Jahrtausende in ihrem abgeschlossenen und sicheren Asyl überdauert. Ihretwegen hat man ein eigenes Schutzgesetz erlassen müssen. Strenge Strafen bedrohen den Menschen, der sie fangen oder töten will. Man kann darum hoffen, dass wir den letzten Saurier vor dem Aussterben bewahren werden. Andererseits jedoch sieht man, wie die Zeiten sich ändern: man muss nicht mehr die Menschen vor den Drachen schützen, sondern umgekehrt die Drachen vor den Menschen. Man kann eben aus den Gesetzen immer ablesen, wer wirklich der Herr ist.

Willy Ley.

---

SPD. Etruskische Altertümer in Orvieto.<sup>x</sup> Auf dem ersten internationalen Etruskologenkongress zu Florenz ist die italienische Regierung gebeten worden, aufgrund der Hypothese, die in Orvieto das "Fanum Voltumnae" erblicken will. Grabungen nach diesem politischen und religiösen Zentrum des etruskischen Volkes durchführen zu lassen. In der Tat dürfte man mehr ein Zweifel daran bestehen, dass in Orvieto etruskische Tempel aus den verschiedensten Epochen vorhanden waren, von denen wir nicht weniger als sechzehn genau festzustellen vermögen. Orvieto besitzt aber noch andere etruskische Altertümer. So die ausgedehnte Nekropole, eine den Felsen, auf dem Orvieto thront, umschliessende Totenstadt, ferner die mit Fresken ausgeschmückten Gräber auf den Hügel von Settecamini, wo eine ungeheure Anzahl von Altertümern gefunden worden ist. In den letzten Tagen sind im Tempel des Belvedere am berühmten Pozzo die San Patrizio Ausgrabungen gemacht worden und haben interessante Ergebnisse gezeigt. Man stiess auf einen unterirdischen Gang, dessen Lichtöffnung verschüttet war. Dann fand man zahlreiches Ziermaterial aus gebranntem Ton und den Torso einer schönen männlichen Figur. Die grösste Bedeutung jedoch kommt der Aufdeckung einer grossen Mauer zu, die allem Anscheine nach als Grenzmark des Tempelbezirkes betrachtet werden darf. Dicht daneben entdeckte man mehrere brunnenartige Schächte, die dazu bestimmt waren, die Weihegeschenke für die Götter aufzunehmen. Es kamen dort zahllose Reste von Aschenurnen zum Vorschein, ausserdem Bruchstücke von Trinkgefässen, eiserne Lanzen und Dolche und verschiedene Bronzegegenstände, endlich auch, aus späterer Zeit, ein prächtiges bronzenes Kreuz. Man nimmt an, dass es sich dabei um Funde aus einem etruskischen Tempel aus dem 5. oder 4. vorchristlichen Jahrhundert handelt. Die Nachforschungen werden fortgesetzt werden.

---

SPD. Neue Römerfunde in Linz.<sup>x</sup> Bei Ausschachtungsarbeiten für den Erweiterungsbau im Hofe der Landeshypothekenanstalt in Linz wurden interessante Römerfunde gemacht. Die in einer Tiefe von einem Meter gelegenen Baureste lassen auf ein grösseres Gebäude der Römerstadt Lentia schliessen, dessen Bruchsteine mit Mörtel (Weisskalk und Topfen) verbinden sind. Der Grundriss zeigt eine Säulenhalle, die mit Warmluftheizung ausgestattet war. Aus Gerätefinden wird geschlossen, dass es sich um eine Art Strassenverwaltungsgebäude gehandelt haben könnte. Eine Münze aus der Zeit Hadrians und mehrere Siegelabdrücke ergänzen die interessanten Funde.

---

SPD. Die Zeit macht aus einem Gerstenkorn einen Krug Bier.  
Russisches Sprichwort.

---